



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

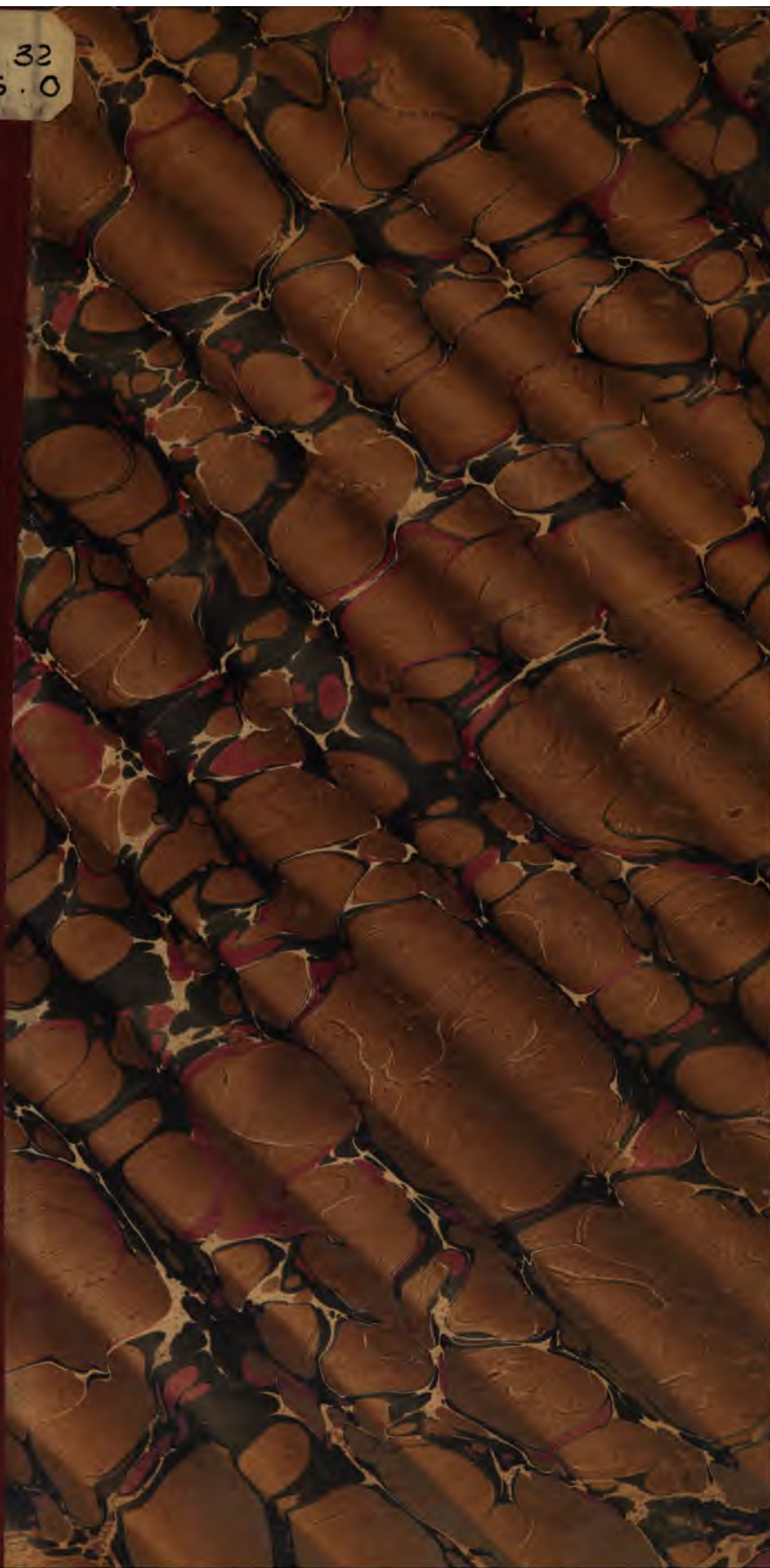
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

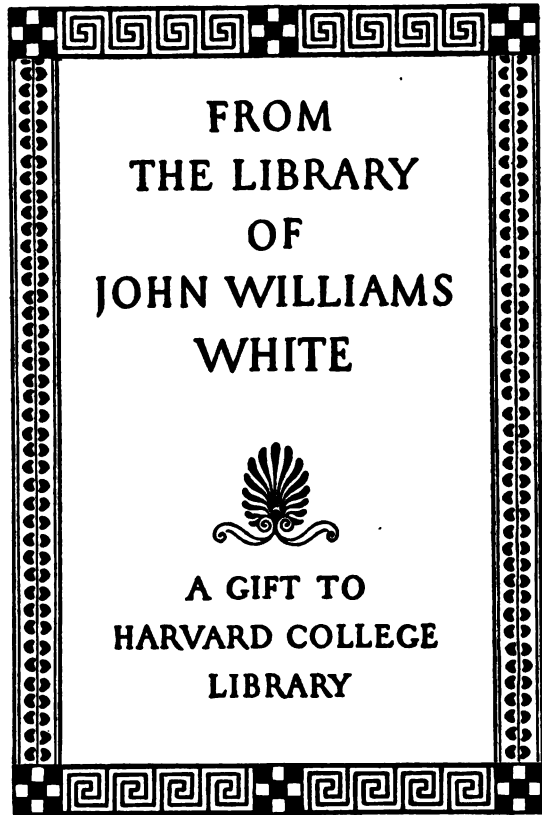
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

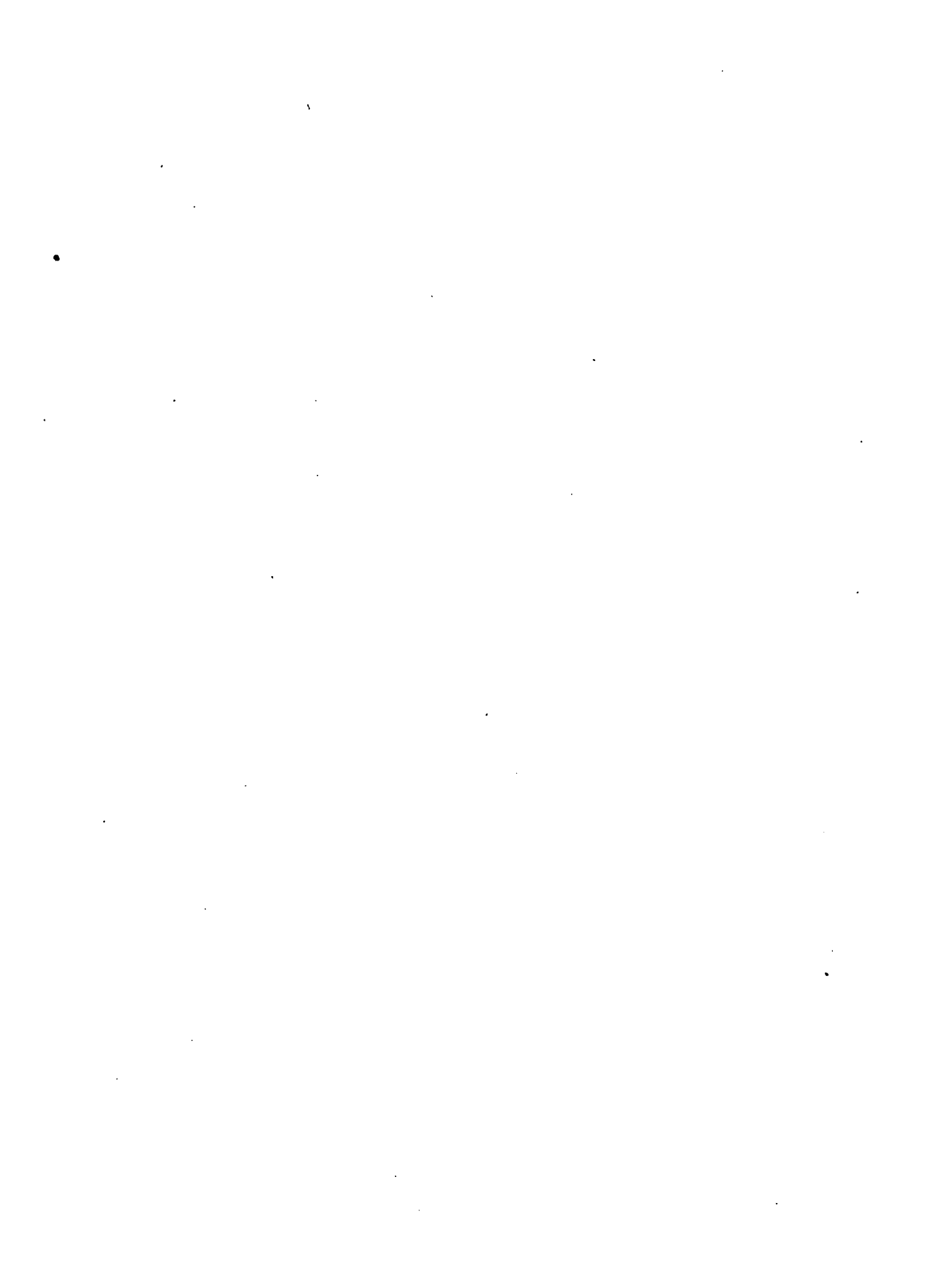
GS 32
165 . 0

Capellmann - Die weiblichen Charaktere bei
Sophokles - 1843



32. 165. 10





21 32, 55
A 7

Die
weiblichen Charaktere

bei
Sophokles.

Von
Aloys Capellmann.



Coblenz.
1843,

G 432, 165, 10

✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY
AUGUST 1, 1919
FROM THE LIBRARY OF
JOHN WILLIAMS WHITE

Die bekannte Unterscheidung, daß Euripides die Menschen schildere, wie sie sind, Sophokles, wie sie sein sollen, ist zwar in dieser Allgemeinheit ausgesprochen weder intensiv noch extensiv richtig, indem bei Sophokles auch von den am Meisten sittlichen Personen keine ganz fehlerfrei ist und mehrere sogar nach dem gewöhnlichen menschlichen Maßstabe der Sittlichkeit gemessen aller Vollkommenheit ermangeln, dagegen bei Euripides nicht wenige Charaktere dem nach den Erscheinungen des wirklichen Lebens aufzustellenden Sittlichkeits-Ideale ziemlich nahe kommen, mehrere aber selbst unter dem scheinbar vom Dichter gewählten oder durch den Mythos gegebenen Standpunkte der Lebensverhältnisse stehen; indessen liegt in jener Unterscheidung doch ein charakteristisches Urtheil, namentlich für Sophokles, indem bei diesem so reich begabten und vielseitig wirkenden dramatischen Dichter entschieden vorherrschend war die Tendenz der Veredlung, zu welchem hohen Berufe ihn außer der innern harmonischen Vollendung seines Gemüthes, vermöge deren er selbst jede Pflicht des Schönen aus Neigung erfüllte, vorzüglich sein tiefer Blick in das Leben und die Seele des Menschen befähigte und seine unübertroffene Kunst in den mannigfaltigen Charakterzeichnungen die innern Gesetze der menschlichen Natur wirksam sich vor uns entwickeln zu lassen, jedesmal unter mehr oder minder deutlichem Einflusse irgend eines höhern ethischen Gesetzes. Daher auch seine Behandlung der Mythen, wobei weder die Thatfachen selbst, noch die Beziehungen auf politische Ereignisse oder augenblickliche Interessen des Staates, wie zum Theil bei Aeschylus, das Wesentliche sind, mehr allgemeine Lebensbilder von dem Widerstreit menschlicher Satzungen und religiöser Pflichten, von den Kämpfen menschlicher Leidenschaften ausstellt zur Selbstbetrachtung, zur Belehrung und Warnung, zur sittlichen Bervollkommnung für jeden Beschauer derselben, und insofern Sophokles in seinen Charaktergemälden einen jeden unbefangenen aufmerksamen Beschauer sich selbst vorhält, könnte man eben so gut von ihm sagen, er gerade schildere die Menschen, wie sie sind; aber er zeigt uns nicht nur unsere Schwächen, sondern weist uns zugleich den Weg zur sittlichen Hebung und Stärkung, er belehrt uns durch den Gegensatz fester und schwankender, derber und milder, offener und versteckter Charaktere, er läßt große und starke Seelen durch harten und schweren Kampf zur sittlichen und religiösen Läuterung hindurchgehen, selbst Ajax hat durch seinen freiwilligen Tod seinen sündhaften Uebermuth gegen die Götter nach griechischer Denkweise völlig gebüßt, er ist den Göttern gestorben, und sein ärgster Feind Ulysses will nun auch dem Schuldgereinigten die Ruhesstätte bereiten helfen und ebenfalls die andern Feinde mit ihm versöhnen. Man darf daher wohl mit Diefried Müller¹⁾ behaupten, es habe schwerlich einen Dichter gegeben, dessen Werke von einer so allgemeinen und unvergänglichen sittlichen Bedeutung seien, wie Sophokles Tragödien, und nicht mit Unrecht wird So-

1) Geschichte der griech. Liter. Bd. II. S. 110.

phokles der Polyklet in der tragischen Kunst genannt, gleichwie man Aeschylus mit Phidias, dem Schöpfer erhabener Göttergestalten, und Euripides mit Lysippos vergleicht, indem auch Polyklet es in den Verhältnissen des menschlichen Körpers zur Vollkommenheit brachte und deswegen eine seiner Statuen die Regel der Schönheit genannt wurde²⁾. So viel Herrliches nun auch in den untergegangenen Stücken unseres Dichters verloren gegangen sein mag, so haben wir doch in den sieben erhaltenen nicht nur mehr als nöthig um seine Größe und Auszeichnung vor allen tragischen Dichtern des Alterthums, ja um ihn als das Ideal des tragischen Dichters, wofür er mit Recht im Alterthum galt, zu bewundern, sondern wir besitzen in denselben auch gerade einen vollkommenen Sittenpiegel, eine reiche Sammlung vollendeter Charaktergemälde, die äußersten Wirkungen menschlicher Leidenschaften, die höchste Steigerung heiliger Gefühle in ihrem Widerstreben gegen äußere Hindernisse, und zugleich die ergebenste Duldung, alle treu nach dem Leben, freilich nicht nach dem alltäglichsten gezeichnet. Bei den männlichen Charakteren ist diese ausgezeichnete künstlerische Wahrheit niemals bezweifelt worden, wenn auch über die jedesmalige besondere Tendenz des Dichters oder leitende Ideen der Stücke, über Vorrang einzelner Personen und über unvermeidliche Einwirkungen eines blinden Geschickes auf die Handlungen derselben vielfach gestritten worden ist³⁾; unter den weiblichen Charakteren sind aber gerade die hervorragendsten, Antigone und Elektra, theilweise als unweiblich bezeichnet worden: so sagt D. Müller⁴⁾ zwar nur, daß der Dichter Antigone's That als über das Maß der Weiblichkeit hinausgehend fasse; aber wenn Adolf Schöll in seinem Werke Sophokles, sein Leben und Wirken, meint⁵⁾, daß die zwar nicht allgemeine, aber häufige Stärke, beziehungsweise Härte der weiblichen Charaktere in der Tragödie, wie der Elektra und Antigone des Sophokles, zum Theil von außen durch den Umstand bedingt sei, daß Männer die weiblichen Rollen spielten, so hat er damit einen weit größern Tadel gegen Sophokles ausgesprochen, als er wahrscheinlich selbst gewollt hat. Ich habe schon in meiner Anzeige dieses Werkes⁶⁾ dagegen angedeutet, eine solche Veranlassung zu der Stärke oder Härte der weiblichen Charaktere sei ungläublich, eben weil diese Eigenschaft zwar häufig, aber nicht allgemein sei, und daß sie, wo sie sich finde, in höhern Rücksichten der Sache selbst ihre Bedingung habe; viel eher möchte sich dieser Einfluß vermuthen lassen in manchen Shakspeare'schen Lustspielen. Hätte Sophokles weibliche Charaktere auf diese Weise und aus dem angegebenen Grunde männlich zeichnen

2) Siehe A. W. v. Schlegel's Vorlesungen über dram. Kunst und Liter. Thl. 1. S. 134. Nicht unpassend kann zu dem Bisherigen verglichen werden, was Schlegel S. 169 über Sophokles sagt: Es scheint, daß eine gütige Vorsehung an diesem einzigen Manne dem Menschengeschlechte, um im Sinne der alten Religion zu sprechen, die Würde und die Glückseligkeit seines Looses offenbaren wollte, indem sie ihm zu allem Sittlichen, was das Gemüth und den Geist schmücken und erheben kann, auch alle erdenklichen Segnungen des Lebens verlieh u. s. w. — 3) Um hierbei nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß alle drei Streitfragen eines eigentlichen Gegenstandes entbehren, indem die Wirkung eines wahren Kunstwerkes durch keine solche fixirte Idee beschränkt werden kann, indem ferner der Dichter in seinen Charakterzeichnungen sich durch keine Rangordnung hat bestimmen lassen, so daß z. B. eine Deuteragonisten-Rolle mit größerer Sorgfalt und auch mit vortheilhaftern Farben gemalt sein kann, als die des Protagonisten, wie namentlich die Rolle des Neoptolemos im Philoktet, ohne daß darum Neoptolemos gegen den durch ausharrende Duldung und unerschütterliche Standhaftigkeit bewunderungswürdigen Heros als Hauptperson angenommen werden darf, indem endlich bei Sophokles kein blindes Geschick den Charakter und die Handlungen der Personen bedingt. — 4) a. a. D. S. 120. — 5) S. 88. — 6) Museum des Rheinisch-Westphäl. Schulmänner. Vereins. Bd. II. S. 1. S. 65.

wollen, so wär' er sich ja selbst bewußt gewesen Zwittergestalten zu bilden. Wer würde aber zu behaupten wagen, daß unser Dichter dieses gewollt oder auch unabsichtlich gethan habe? Sophokles kannte genau die Grenzen des ihm angewiesenen Gebietes und mußte sich möglichst frei in demselben zu bewegen ohne sie zu überschreiten und ohne von seiner weisen Mäßigung, die ihm gegen die übermenschliche Kühnheit des Aeschylus nicht abgesprochen werden kann, verlassen zu werden 7). Antigone und Elektra sind zwar Extreme der weiblichen Natur, so wie Sophokles alle seine Hauptfiguren in ihrer Vollenbung gezeichnet und die Wirkungen ihrer Charakter-Eigenschaften beinahe bis zu den äußersten Grenzen geführt hat, hören darum aber nicht auf echt weiblich zu sein. Das Extreme ihres Charakters ist gerade aus den wirksamsten Eigenschaften und den gewaltigsten Motiven der weiblichen Seele, Liebe und Haß, ganz folgerecht entwickelt, sie sind insofern die treuesten Abbildungen des allgemeinen weiblichen Charakters in seiner innersten Eigenthümlichkeit, rein weibliche Ideale der Liebe und des Hasses: aus der Liebe, die eine lautere, heilige ist, folgt ein rücksichtsloses Entgegentämpfen gegen menschliche Hindernisse bis zur entschlossensten Selbstaufopferung, der Haß, der ein gerechter, begründeter ist (es versteht sich, daß hier von christlichen Grundsätzen, nach welchen ein solcher nur gegen die Sünde, nicht gegen den Sünder möglich ist, muß abgesehen werden), führt zur grenzenlosen Verfolgung. Mag es auch sein, daß nach einem Zeugnisse bei Plutarch 8) Sophokles von sich selbst gesagt hat, er habe zuerst das Schwulstige des Aeschylus, dann das Herbe und Gefünstelte ablegen müssen, bevor er zu seiner eigenthümlichen Darstellungsweise gekommen sei, so kann ich doch der Behauptung D. Müller's nicht ganz beistimmen, daß in der Antigone, den Trachinierinnen und der Elektra wohl noch etwas von der Künstlichkeit und gesuchten Schwierigkeit sei, die Sophokles an sich selbst tadelte 9); wenn Sophokles das Schwulstige des Aeschylus, dann das Herbe und Gefünstelte abgelegt zu haben sich je hat rühmen können, so mußte es doch wohl schon abgelegt sein zur Zeit, als er die Antigone, das älteste der erhaltenen Stücke, aufführte, wo er 55 oder 56 Jahre alt war und mindestens schon 31 andere Stücke vorher aufgeführt hatte; wenigstens kann ich nicht mehr Künstlichkeit und gesuchte Schwierigkeit, was man auch immer so nennen mag, in der Antigone und Elektra finden, als im König Oedipus, Ijas und Philoktet; in der Antigone und der Elektra fällt das ungewöhnlich Starke, beziehungsweise Harte, gerade an den weiblichen Charakteren uns auf ohne über das Maß der Weiblichkeit hinauszugehen; in den Trachinierinnen, welche D. Müller in jener Beziehung mit Antigone und Elektra zusammenstellt, findet es sich jedoch nicht in dem weiblichen Charakter, der Deianira, sondern in der heroischen Natur des Herakles, in der es uns weniger befremdet, und bildet dieser gerade den schroffsten Gegensatz gegen die weibliche Milde der unglücklichen Deianira. Ob Sophokles in einer gewissen Zeit mehr als sonst sich gefallen habe in der Zeichnung stärkerer weiblichen Charaktere, oder ob er zu jeder Zeit in außerordentlichen Tagen des Lebens Frauen mit auf's Höchste gesteigerter Leidenschaftlichkeit und mit einem gewissen Heroismus gezeichnet haben würde oder auch wirklich in untergegangenen Dramen aus verschiedenen Lebensaltern des Dichters solche weibliche Naturen gehandelt haben, würde eine für uns durchaus fruchtlose Frage sein, selbst wenn die Beantwortung derselben möglich wäre; daß z. B. Antigone in dem Oedipus auf Kolonos, dem letzten der erhaltenen und wahrscheinlich auch dem letzten

7) Schlegel a. a. D. S. 175. — 8) De profectu virtut. sent. t. VII. p. 252. (Hutten). — 9) a. a. D. S. 115 f.

aller Sophokleischen Stücke ganz anders erscheint, als in dem Stücke, das ihren Namen trägt, da von darf man den Grund nicht suchen in den weit aneinanderliegenden Lebensabschnitten des Dichters, da hinreichender Grund in der Verschiedenheit der Sache zu finden ist; übrigens ist Antigone im Oedipus auf Kolonos doch so gezeichnet, daß ihr Charakter, wie er sich in dem der Zeit des behandelten Stoffes nach spätern Stücke Antigone zeigt, ganz natürlich sich aus jenem entfalten kann und somit beide Rollen ungeachtet ihrer großen Verschiedenheit sich sehr wohl zur vollen Einheit des Charakters vereinigen lassen, was die später folgende Auseinandersetzung nachweisen soll. Die ausgeführtesten Zeichnungen weiblicher Charaktere bei Sophokles sind nun die drei genannten, Deianira, Elektra und Antigone; jeder derselben ist durch einen starken Gegensatz und zwar die beiden letztern durch den einer weiblichen Milde und Schwäche in den Personen der Chrysothemis und Ismene, der erste, der Deianira, selbst voll weiblicher Sanftmuth und Hingebung, durch den Gegensatz herakleischer Härte besonders gehoben. Nicht minder, als durch diese Gegensätze die genannten Charaktere im Drama stärker hervortreten, wird eine Zusammenstellung aller weiblichen Charaktere bei Sophokles die Hauptfiguren derselben mehr in ihrem gehörigen Lichte erscheinen lassen und auch für alle das Gemeinschaftliche, gleichsam die innere Verwandtschaft ergeben, daß ihr ganzes Handeln streng nach ethischen Gesetzen gerichtet wird und sowohl die Befolgung als die Verletzung derselben aus den gewöhnlichsten Eigenschaften der weiblichen Seele ganz natürlich gefolgert ist. Ich will mit Tekmessa im Aias beginnen, dann übergehen zur Deianira und zur Elektra nebst Mutter und Schwester, zum Schluß die weiblichen Charaktere in den drei Oedipus-Tragödien betrachten und zwar in der Reihenfolge Oedipus König, Oedipus auf Kolonos und Antigone.

I. Tekmessa, die Tochter des von Aias bezwungenen phrygischen Königs Telesitas¹⁰⁾, war von Aias als Gefangene mitgenommen und Mutter des Eurysakes geworden, von dem beiläufig zu bemerken die Abstammung des Alkibiades hergeleitet wird¹¹⁾. Sie hat sich willig ihrem Geschick gefügt und ihrer Verpflichtung zu treuer Ergebenheit und Folgsamkeit gegen ihren Herrn erkannt, sie will in Allem ihm gehorchen¹²⁾; aber in ihrer Genossenschaft mit Aias hat sie diesen durch Heldenmuth, Kraft und Verständigkeit ausgezeichneten Mann auch lieben und achten gelernt¹³⁾; selbst als sie ihn beim Beginnen seines schrecklichen Unternehmens zu mitternächtlicher Zeit, beim Ausbruch seines Wahnsinnes liebevoll warnt, versteht sie doch, da Aias ihr erwidert, daß den Weibern Schweigen zieme, schweigend zu gehorchen, und nach vollbrachtem Gemegel, als Aias in Mitte der abgeschlachteten Thiere sich sieht, wagt sie auf seine drohende Frage nicht die Wahrheit zu verschweigen, sondern erzählt ihm fürchtend Alles, was geschehen¹⁴⁾. Knechtschaft erscheint ihr zwar als das größte Unglück für Menschen¹⁵⁾, das Glück der Freiheit weiß sie um so mehr

10) Al. B. 209 ed. Herm., nach welcher Ausgabe ich alle Citate angeben werde. — 11) Plutarch. Alcib. 1. — 12) B. 525. — 13) B. 119 f. 404 f. 486. — 14) B. 280 f. 305 ff. — 15) Daß B. 480 unter τῆς ἀναγκῆς τύχη die Knechtschaft verstanden werde, ist mit Unrecht von Einigen bezweifelt worden; auch in den Scholien ist es verschieden erklärt: ἀναγκῆς τύχη ist im Allgemeinen ein drückendes, unvermeidliches, vom Schicksal verhängtes Loos, daher ein schweres Unglück B. 790, ein gewaltsamer Unfall, Electr. 48 u. a.; daß es an unserer Stelle Knechtschaft bezeichnet, beweist ganz deutlich der nachfolgende Gegensatz ἐγὼ δὲλευθέρου μὲν ἕτερον πατρός, wobei außer dem Worte δὲλευθέρου besonders auch der starke Gegensatz von ἡμῶν δ' gegen das allgemeine εὐδαιμόνιος zu beachten ist. Auf gleiche Weise ist ἡμῶν ἀναγκῶν gleich δούλιον ἡμῶν der Tag, der Freie zu Sklaven macht, Hom. II. XVI. 836, im Gegensatz gegen δὲλευθέρου ἡμῶν B. 881, und τὸ ἀναγκῶν das Gefängniß, Xen.

zu schätzen, als sie selbst die Tochter eines freien mächtigen Königs war: doch willig ward sie die Sklavinn des Aias, weil es den Göttern also gefiel ¹⁶⁾; durch diese Ergebenheit gestärkt und durch seine Liebe beglückt empfindet sie nicht das drückende Loos der Knechtschaft, sie fühlt sich ihm durch edlere Bande verbunden ¹⁷⁾. Beachtenswerth ist ihre an Aias gerichtete Aeußerung der Ergebenheit in den Willen der Götter, *νῦν δ' ἐμὲ δουλήν· θεοῖς γὰρ ᾧδ' ἔδοξέ ποιν*, welchen aufrichtig gemeinten, aber eben deshalb gleichsam unüberlegt gesprochenen Worten sie sogleich hinzufügt *καὶ σὴν μάλιστα χειρὶ*, bloß um den Aias durch jene Erinnerung an die Götter nicht zu reizen, keineswegs aber, als wenn sie sich an seinem sündhaften Uebermuth gegen die Götter theilhaftig hätte, mit welchem er in leidenschaftlichen Augenblicken glaubte auch ohne Hülfe der Götter Alles vollbringen zu können ¹⁸⁾; im Gegentheil, als Aias später in diesem Uebermuth selbst äußert, er sei fürwahr den Göttern nichts mehr schuldig, da ermahnt sie ihn zur Mäßigung und Gottesfurcht ¹⁹⁾. Sie ist von dem innigsten Schmerz über seinen vielfachen Kummer, über sein mittheilerregendes Geschick erfüllt, und das schönste Mitgefühl beweist sie dadurch, daß sie seinen Wahnsinn für ein noch geringeres Unglück hält, als die Wiedertehr der Besinnung, indem während des Wahnsinnes nur sie Schmerz empfunden habe über seine Geistesverwirrung, er selbst aber Freude, nach dem Verschwinden des Wahnsinnes dagegen sie nicht geringeren Kummer empfinde, als zuvor, der Unglückliche aber durch herben Mißmuth gequält werde bei der Betrachtung dessen, was er im Wahnsinne verübt habe ²⁰⁾. Indem sie selbst sich unvermögend fühlt seinen Kummer zu beschwichtigen, ruft sie die Freunde, die den Chor bildenden salaminischen Schiffer, weil Freundesworte am Meisten überredende Kraft besitzen ²¹⁾, kann jedoch, als Aias in Schmerz ausbricht über den Hohn, den er durch den Angriff auf das wehrlose Vieh sich selbst bereitet hat, auch ihr eigenes Flehen, daß er nicht mehr dessen gedenken möge, nicht zurück halten, und als diese so liebevolle Mahnung eines Weibes statt seinen Schmerz zu mildern ihn zum schrecklichsten Zorne reizt, so daß er die mittheidige Tekmessa aus dem Zelte verweist, da erträgt sie schweigend auch dieses, verläßt ihn aber nicht, sondern hält sich nur dulndend und gleich liebevoll zurück, um nicht ferner seinen Zorn

Hellen. I. V. c. 4. §. 8 u. 14. — 16) Auf gleiche Weise sagt Lichas, Trach. 249 f., als er erzählt, Herakles sei in Lydien der Omphale verkauft gewesen, man müsse das nicht mit Haß aufnehmen, als dessen Urheber Zeus befunden werde: *τοῦ λόγου δ' οὐ χεῖρ' ἠδ' ὀνόμαζον προσεῖναι, Ζεὺς ἔστ' ὁ τοῦ πράκτορος φανῆναι*, durch welche Worte der bedächtige Lichas, gleichwie durch ein *bonni soit qui mal y pense*, besonders einem schlimmern Eindrucke des Nachfolgenden, *κείνος δὲ πρῶτος Ὀμφάλην τῇ βαρβαρῶν*, vorbeugen wollte, während der Dichter sehr passend B. 70 den jungen Hyllos dieselbe Mittheilung in seiner Unschuld ganz unummunden der Mutter machen läßt ohne zu bedenken, wie schmerzlich dieselbe sie betrüben mußte, was diese auch im folg. B. ausspricht: *πάν τοιούτων, εἰ καὶ τοῦτ' ἔκλεπται, κλύοι τις ἄν.* — 17) B. 480 ff. — 18) B. 751 ff. 762; vergl. damit B. 117, wo er zwar selbst im Wahnsinn Athene um ihren fernern Beistand bittet; auch noch andere Aeußerungen beweisen, daß er, wie Welcker im Rhein. Mus. f. Philol. u. s. w. 3. Jahrg. 1. S. 69 treffend bemerkt, nicht ein Götterverächter aus Grundsatz und ohne Gottesfurcht war, und der Hauptgrund für ihn das Leben zu verlassen ist allerdings die Einsicht, daß er den Göttern verhaßt und durch Athene gerade in seine Schmach gestürzt worden war, B. 453, 395, 446; aber durch seinen sündhaften Uebermuth hat er den Haß der Götter auf sich gezogen, aus diesem ist sodann sein ganzes Elend gefolgt und daraus endlich der Entschluß durch freien Tod allen seinen Mißverhältnissen zur Welt und zu den Göttern ein Ende zu machen; wenn nun die Götter auch seinen Tod nicht als Strafe gewollt haben, so müssen doch, wie die irdischen Feinde, so auch sie durch denselben ihm wieder versöhnt worden sein. — 19) B. 586—591. — 20) B. 252—70. — 21) B. 321 ff.; vergl. B. 338.

zu erregen²²⁾; erst als Nias den schrecklichen Wunsch ausspricht, wenn er seine verhaßtesten Feinde vernichtet habe, dann auch selbst zu sterben, da fühlt ihr Herz augenblicklich das Unerträgliche eines solchen Verlustes, den sie nicht überleben wolle, und durchdrungen von dem innigsten Mitgefühl sieht sie immer mehr ihr eigenes Unglück in der geistigen Verwirrung des einst so verständigen Mannes²³⁾; sie fürchtet nach seinem Tode mit ihrem und seinem Sohne in die Gewalt seiner Feinde gegeben zu werden, wo ihr ein schmachvolles Skavenloos, „desgleichen sie bei Nias nicht empfunden habe²⁴⁾“, und bitterer Hohn bevorstehe, der zugleich sein Andenken treffen werde und sein Geschlecht, daher sie ihn gleichsam bestürmt mit den Erinnerungen an Alles, was ihm irgend heilig und theuer sein kann, damit er seinen eigenen Namen vor solcher Schmach bewahre, damit er sich erhalte seinem alten Vater, seiner nach der Rückkehr des geliebten Sohnes schmerzlich verlangenden Mutter, seinem zarten Kinde, das durch seinen Tod einer bitteren freudelosen Zukunft ausgesetzt würde, endlich ihr selbst, für die er ja der einzige Ersatz alles dessen sei, was sie Theures je auf Erden gehabt habe, die in ihm ihr einziges Heil finde, und mit edlem Selbstgeföhle, fern von aller Ueberschätzung irgend eines eigenen Werthes, bittet sie ihn auch dessen zu gedenken, was sie im Leben ihm gewesen sei: denn dem Manne ziemt auch des Erinnerung, wenn er Frohes einst empfing; und sonst ja zeuget Liebe stets auch Liebe nur. Wer aus dem Sinn schlägt, was ihm ward Erfreuliches, der wäre wahrlich nimmermehr ein edler Mann²⁵⁾. Die zarte Sorge für ihr Kind, welche sie schon in den flehenden Bitten zeigte, daß der Vater dasselbe nicht liebloser Vormundschaft Preis geben möge, verräth sie nicht minder durch die mütterliche Scheu, mit der sie das Kind vor dem unglückseligen Anblick des Vaters bewahren will, worauf sie jedoch freudig, als Nias beruhigt sein Kind zu sehen und mit ihm zu sprechen wünscht, in Eile dasselbe herbeiführen läßt; sie bewährt sich auf's Schönste als liebende Mutter, indem sie den Nias, der die fürchterlichsten Entschlüsse verräth, bei seinem Kinde und bei den Göttern beschwört sie nicht zu verlassen, und wenn auch die harte Natur des Nias von der Ausführung derselben durch nichts kann abgehalten werden, so gesteht er doch *πρὸς τῆςδε τῆς γυναικὸς* wie eingetauchtes Eisen zu weibischem Mitleiden gegen sie und seinen Sohn erweicht worden zu sein, bei Nias der einzig mögliche Sieg ihrer liebevollen gottesfürchtigen Milde²⁶⁾. Aus jener Versicherung des Mitleidens und aus weltern thöricht mißverstandenen Aeußerungen desselben, daß man, wenn er auch jetzt noch leide, bald seine Herstellung oder Befreiung — *σωσόμενον* — erfahren werde²⁷⁾, nach der bei Sophokles vorzugsweise üblichen Doppelsinnigkeit, welche zum Theil in der sogenannten tragischen Selbstironie besteht, mit welcher die handelnden Personen doppelstimmige Reden führen und in übermüthiger Verblendung nur den ihnen erwünschten Sinn derselben verstehen wollen, während der Zuschauer vielmehr den andern Sinn auffaßt, welcher ihr eigenes Unglück verkündet, wie dieses namentlich durch den König Oedipus auf eine schauerliche Weise hindurchgeht, zum Theil in absichtlich vom Redenden gewählten zweideutigen Worten, durch welche die mithandelnden Personen getäuscht werden sollen, wie an unserer Stelle — also aus jenen mißverstandenen heilverkündigenden Aeußerungen schöpft, gleichwie auch der Chor, die Unglückliche gern die Hoffnung bald alle Leiden geendigt zu

22) B. 357—362. — 23) B. 380—386. 404 f. — 24) B. 480 ff. 924 f. — 25) Solger B! 524 ff. — 26) B. 526—538. 636 ff. — 27) B. 677.

sehen, um sogleich darauf durch eine um so schmerzlichere mehrfache Enttäuschung in das tiefste Elend gestürzt zu werden²⁸⁾, sie eilt, sie will noch helfen, retten²⁹⁾, allein sie findet, und zwar sie zuerst, scheinbar von der Liebe geleitet, das Schreckliche schon vollbracht, Nias in seinem Blute von eigener Hand gefallen, und obgleich sie sich von ihm betrogen, aus seiner alten Liebe ausgestoßen glaubte, obgleich sie mit Wehmuth in die Zukunft blickte, von der sie ein drückendes Loos erwartet für sich und ihr verwaist'tes Kind, so bewährt sich doch ihre dauernde Liebe auch gegen den Todten: unter zärtlichen Klagen über sein bejammernswerthes Schicksal, das auch von den Feinden Thränen verdiene, deckt sie die theure Leiche mit ihrem Gewande, so wie sie sein Andenken vor jedem Vorwurf schützt und ihn selbst gleichsam glücklich preißt seinem Wunsche gemäß den Tod erlangt zu haben.

So weit finden wir also den Charakter der Leukessa fleckenlos, wenn derselbe auch nicht mit glänzenden Farben gemalt, nicht mit in die Augen fallenden großartigen Zügen ausgestattet ist, indem außer der Figur des Helden alles Andere als unselbständige Umgebung erscheint und alle Einzelheiten dieser Umgebung nur dazu dienen, um uns das Hauptbild von allen Seiten größer und imposanter zu zeigen. Sie also erscheint uns als ein Bild liebevoller, treuer und gottesfürchtiger Duldung, Ergebenheit und Anhänglichkeit, frei von aller Leidenschaft und Selbstsucht, und daß sie etwas wenig Seelenstärke besitzt um standhaft ihr Geschick, wie es auch kommen mag, zu ertragen, daß sie den Göttern und besonders der furchtbaren Tochter des Zeus mit leisem Vorwurfe die Schuld ihrer Leiden zuschreibt, endlich daß eine gewisse Bitterkeit gegen die Feinde sich zu regen scheint in ihrem erschütterten Herzen, diese sind die einzigen Schwächen in ihrem sonst schönen Charakter, über die wir um so leichter mit ihr ausgeöhnt werden, als dieselben bloß Folge augenblicklicher Aufregung zu sein scheinen, als sie sich selbst mit dem Gedanken, daß Nias doch den Göttern gestorben sei, über die Feinde und ihr Thuen zu beschwichtigen sucht; mit stillem Kummer und Seufzen den Ort ihrer Trauer verläßt³⁰⁾ und nach der Ankunft des Leukros ihr Kind herbeiholt um es vor dem Raube der Feinde zu schützen und mit ihm des Vaters, des Mannes Grab zu weihen³¹⁾. Diesem ernst religiösen Liebesdienste ist ihr letztes Erscheinen gewidmet, und über ihr künftiges Geschick wird sie sich auch ferner zu trösten wissen mit dem Gedanken, *ἦτοῖς γὰρ ᾧδ' ἔδοξέ μου*.

2. Deianira. Mit stärkeren und ausgeführteren Zügen als das einfache Bild der Leukessa ist in den Trachinierinnen der im Handeln wie im Dulden echt weibliche, sanfte, liebevolle und edle, aber weniger feste und besonnene Charakter der Deianira gemalt. In ihr hat uns der Dichter nicht die bloße Gewalt der Liebe und Eifersucht mit ihren unglücklichen Wirkungen schildern wollen, sondern ein gekränktes liebendes edles Weib, dem es bei aller Liebendwürdigkeit seines Herzens, bei dem besten Willen an Ruhe und Besonnenheit, an Geordnetheit des Gemüthes, an dem harmonischen Zusammenstimmen aller seiner Gemüthsbewegungen fehlte, das zu heftig getrieben von seinen Leidenschaften unvorsichtig handelte und daher oft, wenn es gute Zwecke verfolgte, die Schlechtigkeit der Mittel verkannte, das in seinem Leben wie in seinem freiwilligen Tode uns ein schrecklich warnendes Beispiel ist. Ihr wohlgemeintes, aber unbesonnenes Handeln mit allen für sie und Herakles daraus her-

28) B. 774 ff. 794 f. — 29) B. 798 f. — 30) B. 882—952. — 31) B. 965 ff. 1148 f.

vorgehenden Folgen ist reich an sittlicher Belehrung für uns und bildet den Hauptinhalt des Stückes, wenn auch vielleicht ein neuerer Dichter dasselbe den sterbenden Herkules genannt haben würde³²⁾. Sophokles hat es mit Recht so nicht gewollt: eine solche Benennung hätte ihm nahe gelegen, eben so wie die Namen seiner Stücke Ajax, Philoktet u. s. w., wenn er uns vorzugsweise das herkulische Leiden hätte schildern wollen, welche durchaus würdige Schilderung einen integrierenden Theil des Stückes bildet, aber als Hauptgedanke und Zielpunkt desselben arm und für das dichterische Bedürfniß eines Sophokles nicht befriedigend sein würde, dagegen z. B. die Schilderung der Leiden des Philoktet und seines auch in diesen endlosen Leiden unerschütterlichen Charakters einem sophokleischen Drama den reichsten Stoff und den bezeichnenden Namen verleihen konnte. Der Name Trachinierinnen, der die zu Trachis lebende und endende Deianira und die sie umgebenden Chorjungfrauen umfaßt, bezeichnet gerade, was der Dichter uns in diesem Stücke hat vorführen wollen ohne jedoch dadurch der Ausdehnung zu enge Schranken zu setzen³³⁾. Wir wollen indessen den Charakter und die Schicksale der Deianira betrachten, so weit sie uns der Dichter geschildert hat.

Wenn im Allgemeinen das Schicksal des Menschen vor seinem Tode nicht ein glückliches oder unglückliches genannt werden kann, so hat sie doch das ihrige, bevor sie noch in den Hades hinabgeht, als ein unheilvolles und schweres erkannt: schon die Brautwerbungen im Hause ihres Vaters, des ätolischen Königs Demus, haben sie lange mit Schrecknissen erfüllt, und nachdem sie durch die Wahl des Herakles von diesen befreit war, nährte sie stets neue quälende Sorgen für ihren die meiste Zeit zu schwerem Frohndienst abwesenden Gatten, indem derselbe bald nach seiner Abreise von Pleuron mit seiner jungen Gemahlin, zu Tiryns die ihm von Eurystheus aufgelegten Arbeiten unternahm, die er erst in zwölf Jahren vollendete. So konnte sie nicht die Sorgen und Freuden der Kindererziehung theilen mit ihrem Gatten, und Nacht auf Nacht erzeugte neue Noth³⁴⁾. Nach dieser qualvollen Zeit wurde sie von noch größerer Kummer gedrückt, indem sie nach der Ermordung des Iphitus, des Sohnes des Königs Eurystus von Dehalia auf Euböa, durch Herakles mit ihrem Sohne Hyllos flüchtig in Trachis lebte ohne zu wissen, wo Herakles nach diesem Morde umherschweifte, bis sie endlich hörte, daß er unterdessen bei einem lydischen Weibe Sklavendienste gethan habe und darauf das euböische Land und die Stadt des Eurystus mit Krieg überziehe, und als ihr einfiel, daß Herakles bei seinem Scheiden ihr sichere Vorherverkündigungen des Orakels über sein einstiges Unternehmen gegen Euböa hinterlassen hatte, daß er nämlich dort seines Lebens Ziel erreichen würde, wenn er nach 15 Monaten nicht zurückgekehrt wäre, oder wenn er glücklich diesen Kampf bestanden hätte, fortan glückselige Tage leben würde, treibt sie getheilt zwischen Bangen und Hoffen ihren Sohn Hyllos den Vater dort zu suchen und ihm beizustehen³⁵⁾. Doch immer geängstet um den fernem Gemahl, immer unheilvolles Geschick erwartend wird sie abgezehrt von nicht zu stillender Sehnsucht, und den ihren Kummer zu beschwichtigen sich bemühenden Jungfrauen

32) Vergl. Schlegel a. a. D. S. 177. — 33) Ausführlicher habe ich das Wesen und die Bedeutung des Stückes in einem Aufsatze: Ueber die Trachinierinnen des Sophokles in der Allgem. Schulzeitung 1832. S. 889—904 besprochen, auf welchen ich mir für viele hier behandelten Punkte der Kürze halber im Allgemeinen zu verweisen erlaube, wiewohl Einiges aus jenem Aufsatze in gegenwärtigem etwas modificirt wird. — 34) Prolog u. B. 554; cf. Apollod. II. 4. 12. — 35) B. 36—93. 163 ff.

wünscht sie, daß ihres Herzens Gram sie selbst nie fühlen möchten, der Jungfrau sorgenfreies Leben glücklich preisend vor der nimmer endenden Angst einer Gattin und Mutter und selbst schon schauernd bei dem Gedanken, daß sie des trefflichsten Gatten beraubt bleiben sollte³⁶⁾. Aber alle bisherigen Leiden hat sie, wenn auch mit schwerem oft sehr tief gebeugtem Herzen, doch ertragen ohne wankend zu werden in ihrer edlen Besinnung, in ihrem Mitgefühl für fremde Schmerzen, in ihrer Gewohnheit mit Bewußtsein und bedächtig das Gute zu thun. Als sie aber ihrem in reiner Liebe dem Herakles ergebenen Herzen die bitterste Kränkung bereitet sieht, als sie zuerst von einem zudringlichen Boten, dann auch von dem aus Schonung damit zurückhaltenden Lichas nach mancherlei ausweichenden halbwahren Mittheilungen, auf ihr dringendes Zureden und Forschen endlich die vollständige herbe Wahrheit erfährt, Herakles habe bloß von Liebe zur Iole getrieben ihren Vater, den König Eurystus, der seine Tochter ihm verweigert hatte, unter anderm nichtigem Vorwande bekriegt und getödtet, seine Stadt Dechalia zerstört und sende diese königliche Jungfrau voraus zur Heimath, natürlich nicht als Sklavinn, da wankt mit einem Male ihr ganzes Wesen, getrübt ist ihre sonst klare Besinnung, erschüttert ihre feste Wahrhaftigkeit, ihre mitleidige Nächstenliebe abgeleitet auf den Weg des Hasses ohne jedoch auch diesen einzuhalten; die Rathlosigkeit ihrer Lage führt zu mannigfaltigem Widerspruch in ihrer eigenen Natur. Das Unbeständige, das Widersprechende in ihrem Charakter hat vielfachen Tadel gegen das Stück, beziehungsweise gegen den Dichter hervorgerufen. Wenn auch die Trochinerinnen einem König Deiphus, einer Antigone nachsehen mögen, wenn ich auch mit Beklage die Schwächen im Charakter der Deianira, wie wir überall im Leben, wo wir sie finden, dieselben beklagen, in einem darauf gegründeten Tadel des Dichters kann ich nicht einstimmen, so wie ich noch weiter entfernt bin das ganze Stück unseres Dichters unwürdig zu halten. Der bei allem Edelsinn doch nicht ganz fleckenlose weibliche Charakter in demselben, dessen früher verborgene Schattenseiten durch die eingetretene Wendung ihrer Lebensverhältnisse vorgelehrt werden, ist ein durchaus wahrer und durch seine Wahrheit lehrreicher, ein Charakter, wie er unter ähnlichen Verhältnissen im Leben uns täglich begegnet, und wir haben keine Ursache zu zweifeln, daß der Dichter denselben, so wie er da ist, in vollem Bewußtsein der Wahrheit und in fester Absicht gebildet habe. Wenn aber H. W. v. Schlegel³⁷⁾ den Charakter der Deianira leichtsinnig nennt und sagt, in unserm Stücke werde der weibliche Leichtsin durch freiwilligen Tod schön abgebüßt, so scheint mir diese Bezeichnung eine ganz unrichtige zu sein. Ihr Charakter ist ein durchaus ernster und im Ganzen edler und wird nur durch die besten Absichten im Handeln geleitet, wenn sie auch in ihren wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten gerade das nicht erwägt, was sie vorzüglich hätte erwägen sollen: von allem andern Rathe verlassen, gleichsam nothgezwungen das Aeußerste zu wagen, befolgt sie einen vom Feinde gegebenen Rath ohne denselben als solchen streng geprüft zu haben. Diese Unbesonnenheit ist ihre Schuld; aber etwas Anderes ist Leichtsin, der ihrem Charakter stets fremd gewesen ist; sie hat erwogen, hat überlegt, den Chor um seine Meinung gefragt und dieser sogar ihren Plan gebilligt das Mittel zu versuchen³⁸⁾. Ihr ganzes Handeln ist nichts weniger als leichtsinnig. Die erste Nachricht von dem eigenmüthigen Boten, daß ihr preiswürdiger Gatte sieggetrönt heranziehe, nimmt sie mit

zweifelndet Vorsicht auf, mit der Glaubwürdigkeit wächst ihre Freude, von Lichas läßt sie zuerst als das Wichtigste sich bestätigen, daß sie Herakles lebend empfangen werde, und als ihr auch seine siegreichen Thaten bestätigt sind und daß er die mitgebrachten Frauen als Bente der bezwungenen Stadt sich und den Göttern auserwählt habe, da wird sogleich ihre Freude an dem Erfreulichen getrübt von Mitleiden über die Unglücklichen, die heimathlos und verwaiset durch fremdes Land irren, einst frei, nun bitterm Skavenloos bestimmt. O daß sie nie erleben möge, daß gleiches Loos die Ihrigen treffe! Mit diesem Wunsche verbindet sie die weise Warnung vor Uebermuth im Glücke, daß der Glückliche auf seiner Höhe stets wohlbedächtig zusehen möge, daß er nicht falle. Von den Gefangenen erregt besonders eine ihre Aufmerksamkeit und ihr Mitleiden durch ihren jammervollen Blick und ihr ganzes Aussehen, das edle Abkunft und hohen Sinn verräth: sie vermüthet in dieser des bezwungenen Königs Tochter, läßt ihr besondere Schonung angedeihen und sucht mitleidig der schon schwer Getränkten jede neue Kränkung zu ersparen, und als der Deianira vom Boten das Schreckliche offenbart ist, in welcher Absicht Herakles jene Jungfrau, wirklich die Tochter des Königs Eurystus, Iole genannt, sich auserwählt und heimgesendet habe, da fühlt sie sogleich die ganze Schwere des auf sie einbringenden Unglückes, das zu ertragen die Kraft ihr fehlt, dessen Bestätigung sie jedoch von Lichas durch Versprechungen erwirkt, welche sie eben so wenig zu erfüllen vermag, durch Aeußerung von Rücksichten der Großmuth, von welchen sich leiten zu lassen sie scheinbar sich selbst bereben will, welches Unglück endlich abzuwenden sie durch ein vom Feinde gerathenes Mittel versucht, gegen das vorzüglich mißtrauisch zu sein ihre Pflicht war. Aber sie vermochte nicht mehr ihre Kräfte zu schätzen, sie wußte nicht, was sie zu dulden, was zu verzeihen im Stande war, sie konnte nicht mehr das Rechte, das Nützliche vom Gegentheil unterscheiden; so sehr hatte der unerwartete Schlag ihre Sinne verwirrt: bösen Frevelmag sie nie verstehen und haßt, wer solchen versucht, und bald nachher beschwichtigt sie sich über ihr Beginnen mit dem Grundsatz, daß, wer auch Schlechtes im Verborgenen übe, nicht in Schande falle³⁹⁾. Wir dürfen daher uns nicht wundern, daß sie um den Lichas zum Geständniß der Wahrheit zu bereben, sich rühmt nicht schlecht zu sein und wohl zu wissen, daß nicht immer denselben Menschen Freude beschieden sei⁴⁰⁾, der Gewalt des Eros könne Niemand widerstehen, seien ja selbst die Götter unterworfen; daher sie rasen würde, wollte sie dem Herakles oder diesen gegen sie schuldlosen Mädchen zürnen; sie habe oft schon immer gleiche Nachsicht geübt, und die unglückliche Iole könne sie nur bemitleiden; Lichas möge daher ohne Scheu und wie es einem freien Manne ziemt, treu die Wahrheit sagen, und gleich darauf, gegen Andere könne er schlecht, gegen sie aber müsse er stets wahr sein⁴¹⁾. Wohl fühlt jedoch die Unglückliche das Bittere und Schmachvolle

39) B. 579 f. 593 f. — 40) So muß unstreitig B. 440, *χαλπευ πέφυκεν οὐχὶ τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ*, übersetzt werden, nicht wie er gewöhnlich, z. B. von Solger übersetzt wird, daß der Mensch sich nicht immerfort an Einem, *τοῖς αὐτοῖς*, erfreuen kann, als wenn sie scheinen wollte durch ein plattes *variatio delectat* ihren Mann zu entschuldigen. Schon die prägnante Stellung des Wortes *χαλπευ* und darauf die Verbindung *πέφυκεν οὐχὶ τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ* läßt eine solche Auffassung nicht zu; dann hat *πέφυκεν* auch nur in der Verbindung mit *τοῖς αὐτοῖς* seine richtige Bedeutung, — zu Theil — geworden, bestimmt, verliehen sein, gleichwie z. B. Electr. B. 849: *πάνω θυατοῖς ἔφυ μόρος*. Der Sinn ist alsdann derselbe, wie B. 135, daß dem Menschen bald Freude, bald Entbehrung zu Theil wird: *τῷ δ' ἐπέχεται χαλπευ τε καὶ στέρησαι*. vergl. Electr. 904 f.: *τοῖς αὐτοῖς τοῖς οὐχ αὐτῶς ἀεὶ δαμύρων παρασταῖ*. — 41) B. 441—469.

für sich, die schon wellende, zusammen zu leben mit dieser Theilnehmerin des Ehebundes, der jugendlich blühenden, war zürnend nicht, aber tief gekränkt von ihrem stets treu und gut geglaubten Gatten für ihre lange einsame Hauseshut sich so belohnt zu sehen, und der aus diesem eifersüchtigen Gedanken gleichsam unbewußt bei ihr ansteigende Haß richtet sich natürlich besonders gegen die, auf welche zugleich die Liebe des Herakles gerichtet war⁴²⁾. Das mitleidsvolle Geständniß des ehrlichen Lichas, daß er durch die traurige Wahrheit ihr Herz nicht habe beleidigen wollen, muß den Schmerz der Deianira nur herber machen, ihr Schicksal ihr nur gräßlicher erscheinen lassen. Um dieses Unerträgliche abzuwenden schießt sie dem Herakles, vorgebend als Geschenk für die empfangene Siegesnachricht, leichtgläubig ein Gewand als ihrer Hände Wert, getaucht in das vergiftete Blut des sterbenden Nessus, das dieser getroffen vom Pfeil des Herakles für sein sündhaftes Beginnen gegen Deianira bei ihrem Uebersezen über den Euenus auf ihrer ersten Reise von Pleuron nach Tiryns ihr gegeben hatte als Zaubermittel um die Liebe ihres Gatten sich allein zu bewahren und zu sichern, wobei als ein besonders charakteristischer Zug ihres gekränkten Gefühls zu bemerken ist ihre echt weibliche Befürchtung, Lichas möchte eher dem Herakles ihre Sehnsucht offenbaren, bevor er sich von dessen Sehnsucht nach ihr überzeugt habe⁴³⁾. Bald nachdem Lichas mit dem verhängnißvollen Gewande fort ist, erfährt sie durch einen Zufall die vernichtende Wirkung jenes Blutes, und indem sie mit Entsetzen denkt an das Ungeheure, das sie fürchtet angestiftet zu haben, da tritt sogleich ihre bessere Natur wieder hervor: sie erkennt das Sträfliche ihrer Unbesonnenheit, in welcher sie unbegreiflicher Weise an Wohlwollen glaubte von jenem Ungeheuer, das ihretwegen sterben mußte, und ihr Entschluß ist gefaßt, wenn ihren Gatten sie vernichtet hat, dann selbst mitzusterben, da ein ehrloses Leben ihr unerträglich sein würde. Und wirklich, wie so oft im Leben, was in Liebe geschieht, in Leid gelohnt wird, so wird auch ihr für das, was aus reinster Liebe hervorging und Erhaltung der Liebe bezweckte, statt dieser das höchste Leid zu Theil, doppeltes und dreifaches Leid, Vernichtung des Gatten, Verfluchung vom Sohne und die Qual des eigenen Vorwurfs⁴⁴⁾. In diesen drei Punkten ist die tragische Wirkung des Stückes auf's Höchste gesteigert und unsere innigste Theilnahme in Anspruch genommen, und wenn A. W. v. Schlegel in den Trachinierinnen das sonst sich bekundende tiefe Gemüth unseres Dichters vermißt, so möchte ich dagegen behaupten, daß dasselbe sich vielleicht nirgend sicherer bewährt, als gerade in der Herbeiführung der Katastrophe für die Deianira, deren liebevolle edle Natur hier zugleich in ihrem vortheilhaftesten Lichte erscheint. Nachdem ihr eigener geliebtester Sohn unter den bittersten Vorwürfen ihr die Nachricht gebracht hat, daß sie seinen Vater, ihren Gatten um's Leben gebracht habe, wünscht er fluchend dafür den Zorn der Götter auf sie herab. Was mußte dabei ihre Seele empfinden, konnte sie mit Worten es ausdrücken? Ihre Thränen waren erstarrt: was hätte der tragische Künstler da Kunstvolleres, Größeres erfinden können, als die von Schmerz fast ersticke unter stummen Zähren hinwegschleichen zu lassen? Erst wo sie allein im Hause ist (so erzählt uns später die Amme) und die Hausgeräthe berührt, wodurch gemischte Gefühle in ihr aufgeweckt werden, wo sie den Gedanken an ihre freudenlose Zukunft etwas ruhiger denken kann, da lösen sich schon etnige Thränen, und als sie in das Ehegemach tritt, welche Erörterungen! da brechen

Ströme von Thränen aus ihren Augen hervor ⁴⁵): *ὦ λέξη τε καὶ νυμφεῖ ἐμαί, τὸ λοιπὸν ἤδη χαλεπὸν, ὡς ἐμὲ οὐποτὲ δέξομαι ἐν κόλποις ταῖσδ' ἐνηργίαν.* So nimmt sie Abschied von dieser Freundstätte und darauf sogleich vom Leben. Ihre Vorbereitung zum Tode ist ganz aus der Natur einer liebenden Seele entnommen und des edelsten Weibes würdig, im Ganzen wie in jedem einzelnen Zuge ⁴⁶). Wohlthuend ist zugleich das Bekenntniß des Sohnes, daß die tiefkränkenden Aachschwörenden Vorwürfe, die er seiner absichtlos fehlenden Mutter gemacht hatte, ungerecht waren. Darum hört aber ihre schlecht überlegte That nicht auf ein Fehler zu sein, sie erscheint nicht frei von aller Schuld, und einen doppelten Irrthum scheint mir Gruppe in seiner Ariadne ⁴⁷) zu begehen, wenn er die wahre Poesie in dem unschuldigen Leiden und Tode der Deianira zu finden glaubt. Nicht poetisch, nicht tragisch, und besonders nicht sophistisch, sondern bloß gräßlich wäre es, wenn Deianira ohne alle Schuld, ohne eigenes Dazuthun, in Fluch und Verderben gestürzt worden wäre; übrigens widerspricht sich Gruppe selbst, indem er sagt, sie unterliege schon der Last ihrer eigenen Vorwürfe: warum nämlich eigene Vorwürfe, wenn keine Schuld vorhanden wäre? Deianira für unschuldig zu halten scheint mir noch ein größerer Irrthum zu sein, als sie leichtsinnig zu nennen: denn ein ganz anderer Unterschied als der zwischen Leichtsinne und nicht gehöriger Ueberlegung ist der zwischen schuldig und unschuldig. Der Dichter läßt aber wiederholt aus demselben Munde, der sie von Tücke und Hinterlist, von aller Absicht freispricht, doch ihren Fehler, also ihre absichtlose Schuld verkünden. B. 1112 f. *ἤμαρτεν οὐχ ἠκουσία*, B. 1126 *ἤμαρτε χρηστὰ μωμέτη*, B. 1128 f. *στέρηγμα γὰρ δοκοῦσα προσβαλεῖν σέθεν ἀτήμηπλαχ'*, und der Chor hat schon B. 724 f. den ihren unfreiwilligen Fehler treffenden Vorwurf richtig bezeichnet ⁴⁸):

*ἀλλ' ἀμφὶ τοῖς ἀφαιεῖσι μὴ ἔ' ἐκουσίας
ὀργῇ πέπειρα, τῆς σε πυχάνειν πέπειτα.*

3. 4. 5. Rhytänneſtra. Elektra. Chrysothemis. Wenn ich von den vier weiblichen Charakteren, bei welchen hauptsächlich eblere Liebe wirksam erscheint, um den Grundzug mit einem Worte wieder zu geben, Ktemessa als die duldbende, Deianira als die eifersüchtige Liebe wohl nicht mit Unrecht glaube auffassen zu dürfen, so könnte ich versucht werden in gleicher Weise Antigone als die trostende und Elektra als die hassende zu bezeichnen, wenn nicht diese Paradoxa ohne ausführliche das Schlagende der gegensätzlichen Bezeichnung wieder zerstörende Erklärung einen zu auffallenden Widerspruch in sich zu enthalten schienen. Zwar würden sich allerdings durch eine solche Erklärung jene Namen rechtfertigen lassen: denn so wie aus der gemeinsamen Quelle bei Ktemessa die ergebene Duldung, bei Deianira die quälende Eifersucht entsprang, so auch bei Antigone aus der Liebe zu ihrem gefallenen Bruder das trotzige Nichtbeachten menschlicher Befehle und bei Elektra vorzugsweise aus der Liebe zu ihrem ermordeten Vater und

⁴⁵) B. 915 f. — ⁴⁶) B. 898 f. — ⁴⁷) S. 179 f. — ⁴⁸) Sehr wahr sagt Conrad Schwend (Progr. des Gymnas. zu Frankfurt a. M. 1842) in seiner Abhandlung Ueber des Sophokles Antigone: „wie klein auch solche Schuld mit schwerer Verschuldung oder mit Verbrechen verglichen scheinen mag, im Sittlichen ist jede Schuld unberechenbar, wodurch eben die höchste tragische Erschütterung hervorgebracht wird,“ und behauptet gewiß nicht mit Unrecht, gerade von dieser Seite gehöre die Tragödie Trachinierinnen unter die herrlichsten.

dem geflüchteten Bruder der verfolgende Haß gegen die verbrecherische Mutter und ihre Genossen. Doch wollen wir auf jene paradoxen Namen verzichten und nachweisen, daß die damit bezeichneten Eigenschaften in den beiden großen und kräftigen Charakteren auf ganz natürliche Weise miteinander vereinigt sind und das Hervortreten derselben wenn auch bis zu ungewöhnlichen Graden doch gehörig begründet ist, mithin dieselben von dem Vorwurf der Unweiblichkeit nicht können getroffen werden. Wir beginnen mit Elektra, müssen aber, weil ihr Leiden und Handeln und die Aeußerungen ihrer Charakterzüge vorzugsweise durch ihre Verhältnisse zur Mutter und durch deren Charakter und Leben bedingt sind, zuerst ein kleines Bild von ihrer Mutter Klytämnestra entwerfen, um zugleich die künstlerische Wahrheit dieses Charakters zu erkennen und zu sehen, inwiefern wir auch durch diesen bei seiner großen Vertürrung, sittlich belehrt werden können. Wenn wir die Schilderung desselben auch größtentheils aus dem Munde der durch vielfache Kränkung gereizten, von Haß gegen dieselbe erfüllten Elektra vernehmen, so läßt uns die innere dramatische Wahrhaftigkeit und die ganze Fassung und Begründung der gegen die Mutter gerichteten Beschuldigungen gar nicht zweifeln, daß der Dichter wirklich nach dieser Schilderung das fragliche Bild will aufgefaßt wissen, und findet dieselbe in den Worten und Handlungen der Klytämnestra selbst ihre volle Bestätigung.

Klytämnestra, des Lyndarus und der Leba Tochter, hat ihren von Troja zurückkehrenden Gemahl Agamemnon listig ermordet und lebt fortan in Gemeinschaft mit dem Theilnehmer am Mord, ihrem Bühen Megisthos; ihr Sohn Orestes ist als Knabe zum väterlichen Freunde Strophios nach Phokis gerettet, Elektra mit ihren Schwestern lebt im elterlichen Hause hassend die Mörder des Vaters und von ihnen gehaßt, ihren Bruder Orestes zurück erwartend um den Vater zu rächen und sie selbst von ihrem leidvollen Loos zu befreien⁴⁹⁾. Nach den Klagen der Elektra über den schmachvollen Tod ihres Vaters läßt der Dichter die Klytämnestra passend zuerst vom Chor als die unheilvollste Mutter bezeichnen und gleichsam bestätigen den von List eingegebenen, von schänder Lust vollzogenen ruchlosten Mord ihres Gemahls⁵⁰⁾. Gleichwie eine Fremde lebt im Hause der Mutter die eigene Tochter ein hoffnungsloses unwürdiges Leben, geziemender Kleidung und genügender Nahrung entbehrend, so daß später Orestes bei ihrem Anblick erschrickt⁵¹⁾. Nur den feindseligsten Haß und drückende Gewalt übt die Mutter gegen die Tochter, verfolgt sie mit Schmähungen, Hohn und Verfluchung, gönnt ihr nicht einmal den Trost der Thränen und sucht besonders tobend sie durch Drohung zu schrecken, wann sie hört, daß, was sie fürchtet, Orestes zurückkehren werde, ja wenn Elektra nicht abläßt von ihren Klagen, will sie, um durch diese nicht länger belästigt zu werden, dieselbe außer Landes bringen in finstere Haft, wo sie nicht der Sonne Strahlen erblickend ihre Klagelieder fortan singen könne; dabei lebt sie fort in verbrecherischer Genossenschaft mit dem, durch dessen Hand sie ihren Gatten erschlug, nicht scheuend die Rache, am Gedächtnistage sogar den Rettungsgöttern Festopfer bringend für die Befreiung von ihrem Gemahl⁵²⁾. Im schneidendsten Contraste mit diesen Dank-

49) Electr. B. 86—119. — 50) B. 120—125. 190. 199. Der Chor besteht aus Mykenäischen Jungfrauen, ohne Zweifel nach einem Grundsatz des Dichters, da, wo ein Trachten und Streben den Gang der Ereignisse bedingt, den handelnden Personen jüngere als Chor beizugeben, wie auch in den Trachinierinnen und im Philoktet, dagegen, wo eine vorhergegangene unglückselige That in ihren Folgen betrachtet wird, wie im Ajas, oder die Geschichte eines fluchbeladenen Geschlechtes geschildert werden, wie in den drei Oedipus-Tragödien, ältere Männer den Chor bilden. — 51) B. 178—185. vergl. B. 257. 1170—1180. — 52) B. 253—291. 370 ff.

opfern sendet sie, die Schuldbewußte, durch ein Traumbild geschreckt, Grabespenden dem Schatten des ermordeten Gemahls, der ihr erschienen, zum zweiten Mal mit ihr verbunden und pflanzend an des Hauses Herde seinen alten Herrscherstab, aus dem ein üppiger Zweig entsproß, verbreitend seinen Schatten über ganz Mykenä⁵³⁾. Ueberhaupt hat uns der Dichter die wesentlichen Züge dieses Charakters in schroffen Gegensätzen gezeichnet; zwar nicht in unmittelbarer Zusammenstellung derselben, was weniger dramatisch und besonders weniger sophokleisch sein würde, sondern mit scheinbarer Zufälligkeit, aber doch so, daß wir die Absicht des Dichters nicht verkennen können, so wie sich in unserm ganzen Stücke, das wir gleichsam als eine Vervollkommnung der Choephoren des Aeschylus ansehen dürfen, vorzugsweise künstlerische Berechnung in Motivirung und Anordnung der Handlungen und Begebenheiten und in Zeichnung der Charaktere immer mit augenscheinlicher Beziehung auf das Stück des Aeschylus nachweisen läßt. Gleichzeitig mit jenen Grabespenden bringt Klytämnestra selbst am Altar des Apollo Fruchtopfer mit Gebet um Lösung der durch das zweideutige Traumbild erregten Angst: es möge der schützende Gott, wosfern es Glück bedeute, Erfüllung ihr zu Theil werden lassen, wenn Unglück, dieses gegen ihre Feinde zurückwenden. Sie bezeichnet, weil Elektra zugegen ist, jenes Traumbild nicht, noch weniger die geheimen Wünsche, die sie für Abwendung alles Unheils und aller Gefahren im Herzen trägt⁵⁴⁾. Aber sie hat uns schon gerade auf dem Wege zu dieser heiligen Verrichtung im Streite mit Elektra ihre unheilige Gesinnung, ihre völlige Herzlosigkeit und Unmütterlichkeit, vor der auch Chrysothemis zittert⁵⁵⁾, ihre furchtbare Leidenschaftlichkeit auf das Vollständigste entfaltet und vergebens den an ihrem Gatten vollzogenen Mord zu rechtfertigen gesucht, und sehr passend läßt der Dichter sie, da sie vor der verdienten Beschämung sich nicht mehr zu retten weiß, den gesuchten Ausweg nehmen, daß die Tochter sie nicht hindern möge den Göttern zu opfern⁵⁶⁾; sie hat uns dadurch schon den Schlüssel zur Lösung ihres geheimnißvollen Gebetes gegeben, daß der Gott sie heitere Lage wolle erleben lassen unter Freunden und solchen Kindern, von denen sie keine feindselige Kränkung zu erfahren habe; ihre übrigen Wünsche kenne der Gott von selbst. Und was daran etwa zweifelhaft sein könnte, das klärt sich auf, noch ehe sie den Altar verlassen hat, als ihr der Tod ihres Sohnes Drestes gemeldet wird. Deutlich verräth sie, daß ein solches Ereigniß zu ihren geheimen Wünschen gehörte. Doch ist Sophokles treu der natürlichen Wahrheit geblieben, indem er die Mutter nicht so ganz ohne alle Empfindung, wie bei Aeschylus, die unerwartete Erfüllung ihres Wunsches vernehmen, sondern wenigstens auf Augenblicke das mächtige Muttergefühl wieder erwachen läßt⁵⁷⁾: οὐδὲ γὰρ κενὸς πάρορνι μῖσος ὦν τέκη προσήλυται, welche Worte, wenn auch nicht sehr tief gefühlt, doch nicht erheuchelt sind. Aber die Berechnung steigt bald über das Gefühl, und von da an hat vortrefflich der Dichter in kurzen Zügen ihre wiederauflebende Gefühllosigkeit (sit venia verbo!) gesteigert bis zu rachsloser Verhöhnung: das wiedererwachte Gefühl weiß sie schon dadurch zu beschwichtigen, daß dieser Sohn früh ihrem Herzen entfremdet worden sei und aus der Ferne ihr nur Schrecken bereitet habe wegen des väterlichen Mordes; nun sei sie von aller Furcht, von allen Drohungen befreit und könne sich eines heitern Lebens erfreuen; Nicht sei dem Drestes geschehen, die Nemesis habe gerechte Ditten erhört, nicht mehr werde Drestes mit Elektra ihr

53) B. 398—419. — 54) B. 624—649. — 55) B. 460 ff. — 56) B. 506—621. — 57) B. 760 f.

Glück und ihre Freude stören; der Bote würde übrigens vielfältigen Lohn verdienen, wenn er sie auch noch von dem lästigen Geschreie dieser, der Elektra, befreite; doch möge er sie nur draußen schreien lassen über ihr und ihrer Freunde Leiden⁵⁸⁾. Aber der Hohn fällt schrecklich auf sie selbst zurück, und in dem Verse 783, in dem sie von der Nemesis sagt: „ἤκουσεν ὧν δεῖ, κατέκρυψε καλῶς,“ liegt wiederum die tragische Selbstironie, durch welche hier die ganze Katastrophe des Stückes bezeichnet wird: sie selbst trifft der Hohn, sie selbst die Rache, von demselben, todtgeglaubten, dem sie Beides zugewendet hatte, und an die höhnischen Worte der Mutter, οὐκ οὐν Ὀρέστης καὶ σὺ πάνσετον τάδε, erinnern schrecklich die letzten Worte, die Orestes über seine Mutter zur Elektra spricht⁵⁹⁾: μηκέτ' ἐκφοβοῦ, μητρῶον ὡς σε λῆμ' ἀτιμάσει ποτέ. Damit ist vollendet das Bild und das Geschick des unseligen Weibes, das als doppelt und dreifach verbrecherische Gattin zur noch schändlicheren Mutter geworden ist. Sie lehrt uns, wie Schuld immer nur neue Schuld erzeugt: hüte dich daher, o Mensch, vor dem ersten Fehltritt!

In dem Charakter der Klytämnestra, ihren Schandthaten, ihrer fortgesetzten verbrecherischen Lebensweise und mehr als rabenmütterlichen Bestinnung gegen ihre Kinder liegt für den Charakter der Elektra schon die Erklärung ihrer ewigen Seufzer und Klagen, ihres leidenschaftlichen Rache fordernden Hasses gegen die Mutter, kurz von Allem, was einer solchen Erklärung scheinen mag zu bedürfen, daher es wohl nicht unpassend sein wird vorläufig alles dasjenige zusammen zu stellen, wodurch Elektra gegen den Vorwurf der Unweiblichkeit geschützt und die extreme Aeußerung ihres Hasses gegen Klytämnestra gerechtfertigt wird. Die Liebe zur Mutter im Herzen der Elektra muß schon gebrochen sein durch den von der Mutter am Vater vollzogenen Mord, wenn ihr auch einst vielleicht beide gleich theuer waren; wie konnte sie aber den schlechtern Theil noch lieben, der ihr den bessern geraubt hatte? Dagegen vereinigte sich Alles gegen Klytämnestra den brennendsten Haß in ihr zu entzünden: die Ermordung des Vaters, verbrecherische Liebe zum Gehülfen des Mordes, dieser durch ihre hühlerische Gunst im Besitze der Macht und aller theuren Güter des ermordeten Vaters, der aus dem väterlichen Hause geflüchtete Bruder in der Fremde seine Jugend freudelos hinzehend von den Verfolgungen der Mörder bedroht, sie selbst im eigenen Hause durch den Anblick aller dieser Schande gekränkt, mit unmenschlicher Härte bedrückt, Mangel des Nöthigen leidend an Kleidung und Nahrung, sogar der Freiheit ungekränkt die Götter zu besuchen stets beraubt, dabei fortwährende Schmähung, Hohn und Vermüthung⁶⁰⁾. Was Wunder, wenn der dadurch hervorgerufene Schmerz in leidenschaftlicher Steigerung auch im weiblichen Gemüthe und zwar in dem der Elektra, das gleich kräftig mit Abscheu das Gemeine von sich stößt, wie es mit Liebe das Edle umfaßt, sich zum Hasse, zum fürchterlichsten Ingrimm verhärtet! Wäre Elektra hier zu schwach um zu hassen, so wär' auch ihre Liebe zum Vater und zum Bruder, wie bei ihrer Schwester Chrysothemis, nur Schwäche gewesen. Ich wiederhole hier die Erinnerung, daß wir den Maßstab des Christenthums, welches lehrt nur die Sünde, nicht aber den Sünder zu hassen, und die Strafe dem höchsten Richter überläßt⁶¹⁾, nicht anlegen dürfen, für diesen würde freilich

58) B. 763—793. — 59) B. 785. 1419 f. — 60) B. 184 f. 257. 899. f. 1187. — 61) Nur eine sehr schwache Annäherung an die erhabene christliche Lehre liegt in dem vom Chor B. 169 ff. ausgesprochenen Grundsatz, daß wir dem großen Zeus im Himmel, der über Alles wacht und herrscht, den übermäßigen Zorn anbefehlen sollen und weder allzusehr den Feinden grollen, noch auch derselben vergessen.

die Tugend einer Elektra und Antigone nicht ausreichen. Das Gesetz aber, dem Elektra unterworfen war, gebot Verfolgung der Mörder den Blutsverwandten des Ermordeten als eine heilige Pflicht und sprach den Fluch aus über den, der die Verfolgung unterließ; Scham und Frömmigkeit aller Sterblichen würde verschwinden, wenn die Frevler nicht entsprechende Vergeltung leisteten, und zur Vollstreckung der Rache werden selbst die Götter um Beistand angerufen⁶²⁾. Nun war ferner zwischen Elektra und Klytämnestra nicht nur jede heilsame Wirkung der Verwandtschaft vernichtet, sondern so wie der von der Gattinn am Gatten verübte Mord ein sündhafterer ist, als der gewöhnliche Mord, so war auch der Haß der Elektra gegen die fortwährend in verbrecherischem Bunde lebende Mutter, die Mörderin ihres Vaters, natürlich bitterer und leidenschaftlicher, als er gegen den gewöhnlichen Verbrecher, gegen jeden andern Mörder ihres Vaters gewesen sein würde, zu immer größerer Bitterkeit gesteigert durch alles das, was sie selbst noch von den Mördern zu leiden hatte, und wenn Orestes, der die Rache des Vaters durch den Mord seiner Mutter vollzogen hat, *facto plus et sceleratus eodem*, durch Stimmengleichheit von seinen Richtern frei gesprochen wurde, so hätten dieselben Richter noch viel weniger der Elektra einen schwarzen Stein werfen können, wenn diese mit eigener Hand ihren Vater gerächt hätte, wozu sie sogar entschlossen war, als sie den Bruder todt glaubte und sich von aller andern Hülfe entblößt sah⁶³⁾. Als Klytämnestra um den Mord ihres Gatten zu rechtfertigen sagt, nicht sie allein, sondern Dike habe ihn gestürzt, und so den Grundsatz der Vergeltung durch Mord um Mord scheint aufzustellen, da kann Elektra kaum ihren Racheplan verbergen, sagt ihr frei heraus, wenn diese Lehre gelte, so wüßte jetzt zuerst sie selber fallen, zeigt aber, daß dieser Grundsatz der Rache gegen Agamemnon für die erzwungene Aufopferung seiner Tochter keine Anwendung finde⁶⁴⁾. Sicher wurde Elektra durch jene Worte in ihrem Racheplan bestärkt, wenn es noch einer solchen Bestärkung bedurfte, und sie leugnet nicht, daß sie gern den Orestes als Rächer aufziehen würde, wenn sie dieses vermöchte⁶⁵⁾. Für das Herz der Elektra besteht kein Kampf der Wahl zwischen zwei Pflichten, auf der einen Seite den Vater zu rächen, auf der andern die Mutter zu ehren: Rücksichten der Pietät gegen die Mutter konnten nicht mehr als Pflicht für sie gelten, die sich elternlos fühlt; sie hatte nur noch die Wahl, mit der Rache des Vaters auch sich von dem Druck der Gewalt und der Schmach zu befreien oder zu dulden und, wie ihr Chrysothemis rieth, *σθένουσα μὲν τῶς κραιναῖς εἰσαδέρ*⁶⁶⁾. Aber es gebrach ihr nicht, wie der Schwester, die Kraft des Willens, noch die Kraft des Hasses gegen alle die Laster; darum hatte sich auf sie auch aller Haß und alle Verfolgung der Gewalthaber gewälzt; sie war auch nicht, wie Lektessa, eine duldbende Seele, und es gebrach ihr nur die Kraft allein ihr schwerlastendes Leid zu tragen⁶⁷⁾, sie fühlte sich also durch die doppelte Pflicht, der Rache des Vaters und der Selbsterrettung, zum Kampfe gegen Klytämnestra getrieben. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir die Aeusserungen und Handlungen der Elektra betrachten, und wir werden die Steigerung ihres vielfach gereizten Hasses bis zum äußersten Grade nicht unnatürlich finden und die sittliche Wahrheit eines echt weiblichen Charakters in ihr nicht vermissen, obgleich feste Grenzen dafür zu ziehen unmöglich ist. Ihre Weiblichkeit hat sie so

62) Plat. de legg. IX. p. 163. Elektr. 239 ff. 1368; vergl. 1256. 1417 ff. — 63) B. 1007 f. — 64) B. 565. — 65) B. 593 f. — 66) B. 180; vergl. 265. 587 ff. 1185 und 1022, wo sie mit Bitterkeit ihrer Schwester juruft: geh' und verrathe dieses alles deiner Mutter. — 67) B. 118 f.

wenig verlassen, daß sie in den Klagen über ihr freudloses Leben keineswegs ihre unwürdige dürftige Kleidung vergißt⁶⁸⁾. Das Ungewöhnliche, ja das Entsetzliche ihres Trachtens und das furchtbar Leidenschaftliche ihres Gemüthes kann ihr selbst nicht entgehen, sie empfindet Scham darüber, fühlt sich aber durch die Schandthaten und die Feindseligkeit ihrer Mutter zu diesem Aeußersten gezwungen, *αἰσχροῖς γὰρ αἰσχροῖα πράγματ' ἐκδιδάσκειται*, in ihrer Lage scheint weder Mäßigung noch Gottesfurcht, *εὐσεβεῖν*, ihr möglich⁶⁹⁾: *ἀλλ' ἐν τοι κακοῖς πολλή γ' ἀνάγκη κ' ἀπιτηδεύειν κακά*. Doch wenn diese *εὐσεβεία* in ihrem gerechten Hasse gegen das sündhafte Leben der Mutter unwirksam erscheint, so tritt um so mehr dieselbe wieder hervor in ihrer Liebe zum Vater, wie dieses auch vom Chore bezeugt wird, *πρὸς εὐσεβείαν ἢ κόρη λέγει* und *τις ἂν εὐπατρις ὧδε βλάστοι*, und selbst gegen die Mutter gewinnt sie, als deren Leidenschaftlichkeit in ihrer Beschämung den höchsten Gipfel erreicht hat, ihre ruhige Mäßigung wieder⁷⁰⁾. Wenn aber sogar der Dichter seiner Elektra den Vorwurf der Unweiblichkeit zu machen scheint, indem er sie durch Chrysothemis erinnern läßt, sie sei Weib und nicht Mann⁷¹⁾, so kann dieses auch nur scheinen und glaube ich vielmehr daraus schließen zu dürfen, daß der Dichter, indem er jenen scheinbaren Vorwurf der schwachherzigen Chrysothemis in den Mund legte, in welchem dieser wie so mancher von ihr aufgestellte Grundsatz durch seine Schwäche sich von selbst widerlegt, gerade das zwar Außerordentliche des Charakters der Elektra doch vor jenem Vorwurf hat schützen und im vollsten Bewußtsein sie bis an die äußersten Grenzen hinan, aber nicht über dieselben hinausführen wollen. Das Entschlossene, ja das Kriegerische und Heldenmüthige liegt aber nicht über die Grenzen des weiblichen Charakters hinaus nach den Erfahrungen aller Zeiten und nach den ausdrücklichen Worten des Dichters, *κἂν γυναιξίν ὡς Ἄρης ἐνεστίν*, welche Worte B. 1235 zwar mit Rücksicht auf Klytämnestra, aber in allgemeiner Geltung gesprochen werden. Wir dürfen uns also nicht wundern, daß sie sogleich bei ihrem ersten Erscheinen die Rachegöttinn anruft um zu rächen den schmählich ermordeten Vater, zu strafen den räuberischen Mörder und seine Genossinn, und ihr des Bruders kräftige Hand als Hülfe zu senden zur Vernichtung der Feinde; daß sie Zeus anfleht nie Freude, nur Vergeltungsleiden jenen Frevlern zuzutheilen⁷²⁾; daß in ihrem kinderlosen, elternlosen und hilflosen Leben endloses Wehklagen ihr einziger Trost ist und die ewig um Ithys trauernde Botinn des Zeus sie erfreut und daß sie die in ihrem Felsengrab unaufhörlich thränende allklubbende Niobe den Göttern vergleicht; aber sie selbst kann nur im Geheimen sich diesen Trost verschaffen, darf nicht frei ihr Herz durch Thränen sich erleichtern und schwindet so in herzverzehrendem Kummer und beständigem Harren auf Befreiung durch den Bruder bejammernswerth dahin⁷³⁾. Wohl weiß sie, daß auch sie den Mördern ihres Vaters zur Kränkung dient; doch möge diese Kränkung dem Vater willkommene Vergeltung sein; ihr gereicht es zur Selbstbefriedigung, daß sie nicht, wie ihre Schwester, durch Begünstigung, die sie verschmäht, von jenen zu unwürdigem Gehorsam sich gewinnen, zum Verrath an ihren Freunden verleiten läßt, sie ist entschlossen, unerschütterlich, und sollte sie auch fallen im Versuche den Vater zu rächen⁷⁴⁾. In dieser Gesinnung weist sie auch die unwürdigen Spenden der Klytämnestra vom Grabe des Vaters zurück und weiht ihm dürftige zwar, doch von reiner Hand willkommene Gaben, hoffend, daß sie nach vollzogener Rache, nach der

68) B. 184. vergl. 444. — 69) B. 606—611. 299—301. — 70) B. 456. 1070. 602—623. — 71) B. 985. — 72) B. 110—117. 447 f. — 73) B. 144 ff. 277 ff. 295 f. — 74) B. 347 ff. 387. 391.

Feinde Verderben sein Grab mit reichern Spenden einst werde schmücken können⁷⁵⁾. Kaum aber hat sie gehört, Orestes sei gestorben, so sieht sie mit der letzten auf diesen gerichteten Hoffnung sich selbst vernichtet, gebrochen ist ihr Muth, das Leben hat alle Reize für sie verloren, und nur der Tod ist ihr erwünscht⁷⁶⁾. Wer vielleicht in dieser plötzlichen Muthlosigkeit, in diesem Aufgeben ihres frühern so heldenmüthig gefassten Entschlusses eine Inkonsequenz ihres großen, festen Charakters erkennen will, der bedenke, daß ja all ihr Hoffen, all ihr Wollen und Entschließen auf des Bruders erwarteten Beistand gegründet war, daß wir sogleich am Anfang B. 118 von ihr das Geständniß vernahmen, sie vermöge nicht allein ihr schwerlastendes Leib zu tragen. Es würde daher vielmehr eine Inkonsequenz der Natur und besonders der weiblichen sein, wenn durch den Schmerz über den Tod ihres geliebtesten Bruders, durch die Zerstörung aller auf ihn gesetzten Hoffnungen sie nicht augenblicklich auf's Tiefste entmuthigt, von der Höhe ihrer Plane und Wünsche herabgestürzt werden sollte, so wie dieselbe Nachricht auch bei Klytämnestra eine vorübergehende Empfindung des Muttergefühles erweckt. Beide besiegen jedoch, jede vermöge der ihr eigenen Natur, die Wirkung dieses Sterbeberichtes: Klytämnestra hat bald jenes bessere Gefühl überwunden, Elektra erholt sich ganz naturwahr nur allmählig von ihrem Schmerze und ihrer Entmuthigung, und sehr passend läßt sie der Dichter durch Mittheilung einer neuen, wenn auch sogleich wieder vor ihren Augen schwindenden Hoffnung⁷⁷⁾ zu neuer Berathung ihres Racheplanes mit der, so glaubt sie, ihr einzig noch übrigen Schwester Chrysothemis führen und durch ihren Unwillen über die ihr zwar nicht unerwartete Zaghaftigkeit und feigherzige Berechnung ihrer Schwester zu neuem Muth und zu dem festen Entschlusse sich erheben, mit eigener Hand nun und allein das Vorgesetzte auszuführen⁷⁸⁾, und bei dieser Erneuerung und Befestigung ihres Entschlusses zeigt sie sich stets gleichbleibend in den sittlich strengsten Grundsätzen die wahre Größe ihres edlen Charakters, der das Gemeine hassen und verfolgen muß, der nicht durch Hoffnung auf Gewinn und nicht durch Furcht vor Schaden sich von dem Wege des Rechtes ableiten läßt⁷⁹⁾. Auch dieses Lob wird ihr vom Chore B. 1074 ff. bestätigt, daß sie das allbeweinte gemeinsame Loos, den Tod, sich wählend und bekämpfend immer das Uedle den zweifachen Gewinn ernte *σοφὰ τ' ἀγίωρα τε παῖς κελήσεται* und bei ihrem leidvollen Geschick doch in treuer Befolgung der höchsten Gebote den Preis gewinne durch Ehrfurcht vor Zeus. Daß Elektra ihre Schwester zu gleichem Muth und gleicher Festigkeit, zur Theilnahme an ihrem Racheplan bereben will durch Aussicht auf den künftigen Ruhm, den sie, zwei Schwestern, durch ihre That gewinnen würden, darf nicht als Beweis von eigener eitler Ruhmsucht angesehen werden, sondern nur als ein letzter Versuch die schwache Schwester, die, wie besonders ihre Antwort beweist, gerade nach äußern Rücksichten ihre Handlungen mißt, durch jene Hoffnung zu bestimmen. Ihr selbst sind Rücksichten der Klugheit, welche nicht in sich selbst ihre Rechtfertigung enthalten, fremd, und nichts ist ihr verhasster als ein von solcher Klugheit eingegebener feiger Entschluß; auch zeigt sie nirgend eitle Ruhmsucht, im Gegentheil verwirft sie jedes eitle Trachten als thöricht, *πολλῆς ἀβολας καὶ τὸ ἰη-*

75) B. 423 ff. — 76) B. 797 ff. — 77) B. 881—921. — 78) B. 1007. Auf gleiche Weise wird Antigone durch das Widerrathen der Ismene nur zur Befestigung ihres Entschlusses und zum hartnäckigsten Beharren bei demselben gereizt, und durch die frevelhaften Aeußerungen der unfrohen Jokaste wird König Oedipus gerade zur Gottesfurcht ermahnt. — 79) B. 1032.

παῖσαι κενά, und der scheinbare Widerspruch dieses Grundsatzes mit jenem Versuch die Schwester zu bereben ist schon durch die besondere Anwendung dieses Versuches und ihre eigene geringe Hoffnung des Gelingens von selbst gelöst⁸⁰⁾. Nur schimpflich leben ist ihr unerträglich, und wenn sie zugleich bereit ist für die Rache des Vaters zu sterben, so haben wir hinreichende Beweggründe, die auch das weibliche Herz zu bestimmen vermögen⁸¹⁾. Mit gleicher Wahrheit, wie bei der Nachricht von dem Tode, wird sie von Neuem tief erschüttert bei dem Anblick der — vermeintlichen — Asche des geliebtesten Bruders, den die Mutter nie so liebte, wie sie, die Schwester, die ihm auch vorzugsweise Schwester hieß, und von diesem Schmerze konnte sie augenblicklich zu der lautesten Freude nur der wiedergegebene Bruder selbst erheben, dessen endliche Ankunft sie als göttliche Führung dankbar und freudig und mit der zärtlichsten Schwesterliebe begrüßt⁸²⁾. — Wir haben also nur schöne Grundzüge in ihrem Charakter gefunden, fromme Gesinnung und Ehrfurcht vor den Göttern, die innigste Liebe gegen Vater und Bruder, unerschütterliche Achtung und Uebung des Guten, durchgreifenden Haß des Gemeinen und Schlechten, jene Liebe durch die schreckliche Entbehrung der geliebten Angehörigen gehoben, diesen Haß gestachelt vom Drucke der Leiden, die ihr bereitet wurden von der verbrecherischen Mutter und deren verbrecherischem Genossen, den Mördern des geliebtesten Vaters, mithin Liebe und Haß als die gewaltsamsten Beweggründe ihres Strebens und Handelns. Aber gerade wenn man den Forderungen dieser Beweggründe folgt, wird man leicht über das Maß des Rechts hinausgeführt; an diese Wahrheit werden wir auch durch den an sich edlen Charakter der Elektra gemahnt: leicht erklärlich ist zwar die furchtbare Steigerung ihres Hasses und wie ich glaube im Vorhergehenden auch hinlänglich erklärt, aber eben darum, weil sie so leicht erklärlich und die Möglichkeit einer Maßüberschreitung so groß ist, auch eine um so ernstere Mahnung für uns. Nicht weniger begreiflich ist es, wie gerade ein kräftiger weiblicher Charakter zu einer leidenschaftlichen Ausschweifung im verfolgenden Hasse gerathen kann; aber wenn wir auch nach dem Bisherigen es nicht über die Grenzen der Weiblichkeit hinausgehend finden können, daß Elektra auf die Bitte der Mutter an ihren Sohn um Erbarmen ausruft, auch sie habe kein Erbarmen geübt gegen Bruder und Vater, Drestes möge vielmehr den Mordstoß verdoppeln, bald darauf, er möge unverzüglich auch Megisthos morden, und — das ist ihr letztes Wort — nur das allein werde ihr Erlösung von den alten Leiden sein, so geht eine solche Leidenschaftlichkeit des Hasses verbunden mit einem freudigen Bewußtsein Andern Kränkung zu bereiten, ein solches Durchdrungensein von Rachedurst, eine solche Lust an der Vollstreckung doch weit über die Grenzen vollkommener Sittlichkeit hinaus ohne aber bei den vorausgegangenen Aufreizungen ihrer Leidenschaftlichkeit unserer Nachsicht unwürdig zu sein, und wenn auch der Dichter in diesem Stücke den durch die schreckliche Rache gewonnenen Sieg ungetrübt läßt, so wird doch, wie Drestes durch die Qualen der Furien gleichsam geläutert worden ist, gewiß auch für Elektra das Gefühl des Bedürfnisses einer solchen Herzensläuterung nicht ausgeblieben sein.

Der Scholiast bemerkt sogleich beim ersten Verse der Chrysothemis⁸³⁾, daß die Dichter absichtlich den leidenschaftlichen Charakteren sanfte gegenüberstellen, wie Sophokles mit Elektra die Chrysothemis, mit Antigone die Ismene verbunden habe um die Dramen durch die Gegensätze zu zieren.

80) B. 1036. 1043. 1005. — 81) B. 977. 391. 1067 f. vergl. 1312 f. — 82) B. 1135 ff. 1269 ff. — 83) B. 320 (328).

Man könnte einen doppelten Gegensatz annehmen in unserer Tragödie, nämlich außer dem der beiden Schwestern auch noch zwischen Elektra, der edelgesinnten streng sittlichen Tochter, und der un-sittlichen verbrecherischen Mutter; indessen kann von einem Gegensatz zweier Individuen die Rede nur sein, wenn dieselben bei gleichen für sie gegebenen Verhältnissen doch in entgegengesetzten Richtungen gehen. Für Elektra und Klytämnestra sind aber die entscheidenden Verhältnisse ganz ungleich, dagegen für die beiden Schwestern durchaus dieselben, daher auch nur zwischen diesen eine Vergleichung Statt finden kann. In dem Charakter der Mutter und ihrem verbrecherischen Leben finden die Charakteräußerungen der Elektra ihre Erklärung und Rechtfertigung, aber durch die schwächere Weiblichkeit der Chrysothemis wird die Charakterstärke der Elektra gehoben. D. Mäler⁸⁴⁾ bezeichnet beide Charaktere, Chrysothemis und Ismene, im Sinne des Scholiasten gleichmäßig mit dem schönen Namen einer sanftern Weiblichkeit; ich kann diese ehrende Bezeichnung nur für Ismene gelten lassen, deren Charakter von dem der Chrysothemis weit verschieden ist, so wie die Hauptcharaktere, Antigone in ihrem verderbbringenden Trotz gegen die weltliche Macht, Elektra in ihrer, endlich erfüllten, Sehnsucht nach Rache, wenn auch beide vorzüglich durch das Gefühl der Pietät getrieben, doch in ihrem sehr verschiedenen Bestreben auch verschiedene Gegensätze erfordern. Wäre bei sonstigen Ähnlichkeiten die Grundgesinnung von Chrysothemis und Ismene dieselbe, so würde das Bild der einen eine bloße Wiederholung der andern sein, was schon an sich bei Sophokles nicht anzunehmen ist. Chrysothemis verkündet sogleich selbst ihre Schwäche, daß sie nämlich ihren Haß über alles Geschehene offenbaren würde, wenn sie die Kraft dazu gewinnen könnte⁸⁵⁾. In diesem Geständniß liegt eigentlich schon ihre ganze Charakteristik, so wie der Charakter der Antigone in dem einen schönen Verse⁸⁶⁾, nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da, sich vollständig erklärt: Antigone ist nicht zu schwach um zu hassen, ihre Liebe zum Bruder schließt nur allen Haß, den Andere gegen ihn hegen mögen, aus; aber bei Chrysothemis ist eben so wie der Haß, auch ihre Liebe nur Schwäche. Weit schwächerlicher und sogar zur Aufopferung bereit ist die Liebe der Ismene, ihre Unterwerfung unter den Willen des Herrschers geht zum Theil aus der festen Ansicht hervor, daß dem Gesetze ein Jeder sich fügen müsse, zum Theil aus dem schönen Grundsatz weiblicher Nachgiebigkeit und Milde, daß am Wenigsten das Weib gegen die öffentliche Gewalt sich auflehnen könne und jeder Versuch dazu schon thöricht sei. Chrysothemis aber fügt sich den Gewalthabern, weil sie äußern Vortheil darin findet, nicht weil ihr diese im Rechte zu sein scheinen; und wenn sie auch nicht grundsätzlich schlecht erscheint, so ist doch ihre Schwäche, ihr Unvermögen Schmach und Schaden mit eigener Kraft zu tragen oder abzuwehren so groß, daß sie sogar das Recht, wenn es ihr Schaden bringt, bereit ist hintanzusetzen, was der nächste Schritt zur Ausübung des Unrechtes ist, wenn man dasselbe auch nicht gewollt hat: zwischen Unterlassung des Guten und Uebung des Schlechten ist eine sehr unsichere Grenze. — Wir wollen ihren Charakter nach den Aeußerungen im Stücke zu zeichnen versuchen. Die Grundzüge desselben liegen in dem angeführten eigenen Geständniß, daß auch ihr die gegenwärtigen Verhältnisse ihres Hauses verhaßt seien, daß sie aber im Gefühl ihrer Schwäche diesen Haß zurückzuhalten wisse und daß sie, wirklich unvermögend, auch nicht bloß scheinen wolle etwas zu thun, indem sie ihrer Ueberzeugung folge, daß aber sie, Chrysothemis, durch ihre Folgsamkeit gegen die Gewalthaber sich ein freies, ungestörtes Leben sichere. In der Berechnung eigener Vortheile oder

84) a. a. D. S. 118. — 85) B. 324 f. — 86) Ant. 513.

in der Furcht vor Schaden und vor Störung ihres behaglichen Lebens ist ihr ganzes Handeln begründet, und diese egoistische feige Befürchtung hindert sie nicht bloß Pietät gegen den ermordeten Vater, Sehnsucht nach dem entfernten Bruder frei zu äußern, sondern schwächt nothwendig ihre kindliche und schwesterliche Liebe zu einer fast wirkungslosen herab, die keines Opfers fähig, noch einer Aeußerung bedürftig ist. Nur vor neuen Gefahren und größern Leiden, durch deren Befürchtung zuweilen ihre sorgende Liebe für die Schwester belebt wird, will sie Elektra schützen und für ihre Regeln der Klugheit gewinnen; dazu ist aber keine besondere Liebe der Schwester nöthig, eine solche wechselseitige Fürsorge üben immer die Menschen gegen einander, die durch irgend ein Verhältniß des Wohlwollens verbunden sind. In dem Haß der Elektra gegen die Gräuel ihres Hauses, in der Verachtung derselben gegen die Vortheile, welche Nachgiebigkeit gegen die Gewalthaber ihr bringen würde, sieht Chrysothemis nur sträfliche Unbesonnenheit, nach ihrer Nützlichkeitslehre meint sie sogar, der noch ungerächte Vater müsse mit Nachsicht auf das Geschehene blicken, und hat nicht geahnet, daß von der unreinen Hand ihrer Mutter dargebrachte Todtenopfer dem Vater nur missfällig kommen würden, viel weniger noch daran gedacht, was von der lebendigern Liebe der Schwester sie erst lernen muß, eigene reine, wenn auch dürftige, doch genehme Opfer dem Vater darzubringen, und selbst als sie dieses gerecht erkennend sich dazu entschließt, fürchtet sie doch sogleich, daß, wenn die Mutter es erfährt, Unheil für sie daraus erwachsen könne, und macht ängstlich trene Verschwiegenheit zur Bedingung des Wagnisses⁸⁷⁾. Diese ihre Besorgniß bei der Mutter verrathen zu werden hat der Dichter bis in die kleinsten Züge hinein mit innerer Wahrheit verfolgt: als sie zum Grabe des Vaters gehen will, da späht sie erst ringsum, daß Niemand in der Nähe sie bemerken könne, und erst als sie die Gegend sicher weiß, tritt sie zum Grabeshügel hin; dort glaubt sie Spuren von der Hand des Drestes zu finden, aber in ihrer bedächtigen Selbstbeherrschung schreit sie keineswegs laut auf, sondern läßt nur mit stillen Thränen der Freude ihr Auge sich füllen⁸⁸⁾. Da sie aus jenen Spuren Drestes heimgekehrt vermuthet, so erwachen auch selbst in ihrem Herzen bessere Hoffnungen, deren Erfüllung sie nicht bezweifelt, auch sie fühlt und gesteht jetzt, ihr bisheriges Leben sei kein beneidenswerthes, doch wechselnd Glück und Unglück für die Menschen und werde dieser Tag gewiß der Anfang großen Glückes für sie sein, durch welche Hoffnungsäußerungen gerade die ihrer Unterthänigkeit gegen die Gewalthaber zu Grunde liegende Gesinnung noch bestätigt wird. Als sie aber von Elektra hörte, daß ihre Hoffnung auf Drestes für immer vernichtet sei, da war ihr Muth und ihre Zuversicht, mit der sie sogar der Schwester hatte Vertrauen einflößen wollen, sogleich wieder verschwunden; alle Vorstellungen und Bitten der Schwester gemeinschaftlich mit ihr die Rettung aus den gegenwärtigen Leiden zu versuchen, durch eine kühne That ein ehrenvolles Loos und bei der Mit- und Nach-Welt großen Ruhm sich zu erwerben, weist sie zurück, sie könne die Todten nicht erwecken, und ihre alleinigen schwachen Kräfte vermögen ja nichts gegen der Feinde täglich wachsende Macht; sie könnten durch Wagnisse leicht in vielfache größere Schmach noch gerathen ohne erwünschten rühmlichen Tod zu finden; ihre Hoffnungen seien auf nichts gegründet, und ihre Schwester verrathe schon sträflichen Unverstand, indem sie so verwegene Gedanken zu äußern wage; wehe, wenn dieses ihr Gespräch verrathen würde! Was Chrysothemis durch gefährlich scheinende Wagnisse erwerben muß,

87) Elektr. 320—363. — 88) B. 385—394.

barauf will sie verzichten, will lieber im sichern Genuße dessen leben, was sie für feige Unterwürfigkeit als Lohn gewinnt. Sie schilt Elektra thöricht und besonders unverständig im Handeln, weil sie Rechtes zwar, aber Gefährliches unternehme. Wo das Recht ihr Schaden zu bringen scheint, hält sie es für klug sich in die Herrschaft des Unrechts zu fügen, wenn dieses Vortheil bringt; sie zweifelt keineswegs, daß auch Elektra einst, wenn sie durch ihre Unbesonnenheit in Unglück sich gestürzt habe, jenen Grundsatz billigen werde, und überläßt ohne Zeichen eines besondern schwesterlichen Mitgeföhls die Schwester ihrem gefährlichen Geschicke mit den Abschiedsworten, wenn sie dann sich weise dünke, so möge sie für sich es sein⁸⁹⁾. Der Sieg und der Vortheil ist auf der Seite des Rechtes geblieben, und passend hat der Dichter in der Katastrophe des Stückes der Chrysothemis die Beschämung erspart, so wie auch ohne besondere Hinweisung es uns überlassen, daraus die Lehre zu entnehmen, daß Recht im Unglück höher gilt als schimpflicher Gewinn.

6. Jokaste. Die Tragödie König Oedipus bietet uns ein sehr tragisches Beispiel der im Leben so häufigen Erscheinung, daß der Mensch wohl Fremdes weiß und kennt, aber nicht sich selbst, und daß er fremdes Thuen und Wissen, besonders fremdes Wissen über sich selbst, wenn es nicht seiner Eigenliebe zusagt, gering achtet, aber nicht sein eigenes, gleich als wenn der Mensch nur, was er mit seiner Kenntniß noch nicht erfaßt hat, eigentlich hoch schätzen, was er aber kennt und weiß, nicht mehr so achten könnte. Ueberschätzen kann der Mensch natürlich nur das nicht völlig Erkannte, und sicher würde der Mensch auch sich nicht mehr so hoch schätzen, wenn er sich selbst künnte. Dieses Sichselbstnichtkennen, das damit so leicht verbundene Gebränktwerden durch fremdes Wissen, das uns hinweisen will auf uns selbst, und das aus dieser Verletzung hochmüthiger Eigenliebe hervorgehende Ungerechtfeln gegen die, welche die Wahrheit uns vorhalten, ist uns dargestellt in dem dünkelfaften, eigensüchtigen, leidenschaftlich auffahrenden Oedipus, der wohl Räthsel zu lösen und das zweifüßige Wesen Mensch herauszufinden wußte, aber sich selbst nicht kannte und in diesem Selbstverkennen in endloses Wehe sich stürzte, ja selbst ein Wehe-Mensch, *Oι-δίνους*, wurde⁹⁰⁾. Das leichtsinnige Verachten fremden und höhern Wissens und das pflichtvergeßene, gedankenlose in den Tag hinein leben, das, wenn es von außen gestört wird, unredlich durch fremde und eigene Täuschung alle Störungen und Enttäuschungen abzuwehren sucht, sehen wir in der Person der Jokaste verkörpert. Sie ist bis zum Unglauben leichtsinnig und von ganz anderm Charakter als Deianira. Ihr fast unbegreiflicher und sehr sträflicher Leichtsinn ist, ohne daß der Dichter dieses hervorhebt, zum Theil die sittlichreligiöse und historische Grundlage des ganzen Stückes. Ich sage zum Theil: denn desselben Leichtsinnes haben sich die Thebaner und auch Oedipus schuldig gemacht, indem sie alle die heilige Pflicht versäumt haben den Mörder des erschlagenen Herrschers zu erforschen und seinen Mord zu rächen. Oedipus tabelt sogar die Thebaner wegen dieser Nachlässigkeit⁹¹⁾ ohne daran zu denken, daß die Sühnung dieses Mordes auch für ihn eine der ersten und heiligsten Pflichten war. Aber ganz absonderlich leichtsinnig erscheint Jokaste, die ohne nur an die Rache des erschlagenen Gatten zu denken, obgleich für sie zuerst die

89) B. 859—1046. — 90) Ueber diese sehr sinnreiche Deutung des Namens Oedipus, die zwar der sophokleischen, D. R. 1025 ff., widerspricht, siehe die Abhandlung Ueber den Sinn der Oedipus-Sage von Ernst v. Lasaulx, Würzburg 1841. — 91) D. R. 256 ff.

Pflicht vorhanden war, dem ersten besten Räthselauflöser Hand und Herrschaft bietet. Die gerechte Strafe der Götter ist nicht ausgeblieben, eine furchtbare Pest wüthet in Theben, und als in dieser Bedrängniß das Volk sich an die Götter wendet, verkündet Apollo, daß einzig durch Sühnung des am Herrscher Laios begangenen Mordes Befreiung von der Pest erlangt werden könne. Nun mußte der Mörder erforscht werden. Den einzigen Diener, der bei der Ermordung entkommen war, der am Leichtesten auf die Spur des Thäters führen konnte, hat Jokaste auf sein flehentliches Bitten, womit er, wie sie selbst erzählt, sie anging, als er Oedipus im Besitz der Herrschaft sah, ohne irgend nach der Ursache dieses dringenden ein beunruhigtes Gewissen verrathenden Begehrens zu forschen, so weit wie möglich von der Stadt auf's Land geschickt, offenbar mit derselben Gleichgültigkeit, mit welcher sie dieses jetzt auf die besondere Frage des Oedipus erzählt⁹²⁾. Sie ist nicht unempfindlich gegen die über ihr Volk verhängten Leiden, sie ermahnt sogar den Oedipus und ihren Bruder Kreon, als sie diese beiden in Streit findet, nicht eigenen Wehes kleinlich zu gedenken, vielmehr der allgemeinen Landesnoth⁹³⁾. Als aber nach Entfernung des Kreon Oedipus ihr erzählt, wie jener im Bunde mit dem Seher Tiresias, wahrscheinlich nach dem Thron begierig, ihn selbst des Mordes an Laios beschuldigt habe, da sucht sie leichtsinzig mit wegenger Berachtung aller Seherweisheit, aber scheinbarer Ehrfurcht vor den Göttern, ihn über jenen Vorwurf des Kreon, beziehungsweise des Tiresias, zu beschwichtigen, indem eine alte Prophezeiung, daß Laios durch seinen Sohn einst sterben würde, durch baldige Tödtung dieses Sohnes vereitelt worden sei, Laios aber auf dreigespaltnem Fahrweg durch Räuberhand gefallen; nicht von Apollo, sondern von den Priestern kämen solche lägenhaften Verkündigungen, um die er sich nicht kümmern solle: denn keinem Sterblichem sei Seherkunst verliehen⁹⁴⁾. Unbegreiflich ist ihr Leichtsin: daß ihr eben geborenes Kind, wie befohlen, auch wirklich getödtet worden war, davon hatte sie gar keine Uebergengung erhalten; bald nach der Ermordung des Laios erscheint ihr Oedipus als Fremdling, aber an Gestalt nicht unähnlich ihrem von fremder Hand erschlagenen Manne; dazu jenes auffallende Benehmen des einzigen entkommenen Dieners: aber durch nichts ist sie zu ernstem Nachdenken geführt worden, nur des Oedipus zunehmende Befürchtung erweckt allmählig auch bei ihr Besorgniß⁹⁵⁾. Als aber Oedipus, der sich bewußt ist, auf jenem dreigespaltnen Fahrweg kurz vor seiner Ankunft in Theben einen Mord verübt zu haben, von jenem Diener nur noch erfahren will, ob Laios wirklich von Räubern erschlagen worden sei, in welchem Falle er dann den Laios nicht könne ermordet haben, da entwickelt Jokaste, um auch darüber den Oedipus zu beruhigen, eine entseßlich leichtfertige und ungläubige Weisheit: es könne der Diener nicht seine vor der ganzen Bürgerschaft geschehene Aussage widerrufen; dann, wenn er auch abging von seiner frühern Aussage, d. h. wenn er jetzt sagte, daß Laios nicht von Räubern, also von anderer Hand erschlagen worden sei, so würde dieses doch nicht mit der Verkündigung des Loxias zusammen treffen, daß Laios durch seinen Sohn umkommen werde; es sei daher auf alle Weissagerei gar nicht zu achten. Oedipus erwiedert zwar, sie rede vortrefflich, hat aber wahrscheinlich in seinem Nachdenken über das Entscheidende der von dem Diener zu erwartenden Aussage kaum geachtet auf jene sophistische Argumentation, wenigstens sie nicht verstanden, und natürlich nicht befriedigt durch dieselbe wünscht er jedenfalls den Diener selbst zu hören⁹⁶⁾. Früher, B. 704 f., hat Jokaste gesagt,

92) B. 749 ff. — 93) B. 633 ff. — 94) B. 700 ff. — 95) B. 729—730. — 96) B. 841—853.

jene Vorherverkündigung sei nicht von Phöbus, von seinen Dienern nur, jetzt ist sie von ihm selbst; dann wenn Laios weder von seinem Sohne noch von Räubern erschlagen worden wäre, so würde das ja keineswegs den — jetzt noch als fremd gekenden — Oedipus beruhigen können, vielmehr daraus die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit für ihn, den Laios erschlagen zu haben, nur größer werden; oder sollte das ihn beruhigen, daß, wenn er auch den Laios erschlagen hätte, dieser doch nicht nach dem Orakel des Loxias von seinem Sohne getödtet worden sei, da es sich hauptsächlich um die Ermordung des Laios handelt, nicht um jenes Orakel? Der Jofaste frevelhafter Leichtsinns und Unglaube hat vom Chor in dem erhabenen Stasimon B. 856—903 sogleich auch seine verdiente Würdigung erfahren. Uebrigens ist eine solche oberflächliche Reflexion ganz naturgemäß aus der Seele eines Weibes entnommen, dessen Gemüth unfromm und ungottesfürchtig geworden ist, das alsdann selbst im Bewußtsein der Ungläubigkeit und Irreligiosität über diese und alles daraus hervorgehende Unsittliche durch jedesmalige künstliche Selbsttäuschung sich leicht zu beruhigen weiß. Sicher keine bessere Meinung erhalten wir von ihrer Ehrfurcht gegen die Götter, wenn, wie sie selbst erzählt⁹⁷⁾, sie den Einfall bekommt eben demselben Apollo, dessen Orakel sie bisher verachtet hat, nun Opfer darzubringen und um Abwendung des allgemeinen Elends ihn zu bitten, da Oedipus vor Sorgen fast besinnungslos auf ihren Zuspruch nicht mehr höre. Wohl wendet auch der Gottesfürchtige mit Recht sich in der Noth an Gottes Hilfe, geduldet aber seines Gottes eben so vor und mehr noch nach der Noth; Jofaste dagegen zeigt sogleich wieder, als sie durch den eben gemeldeten Tod des Königes Polybos von Corinth ihre und des Oedipus Noth gelöst glaubt, frohlockend ihre gotteslästerliche Gesinnung durch die Verachtung der göttlichen Vorherverkündigung, nach welcher Oedipus einst seinen Vater, wie er meint, Polybos, ermorden und seiner Mutter Gatte werden sollte, und als auch Oedipus zu gleicher Verachtung der Orakel sich bekennt, rühmt Jofaste sich sogar, schon lange das Trügliche und Richtige derselben ihm gezeigt zu haben, und empfiehlt ihre Lebensweise, wodurch allein das Leben leicht werde, nichts zu fürchten und auf's Gerathewohl zu leben, so gut man könne, da für die Menschen ja nur blinder Zufall herrsche, indem sie nicht bedachte, daß es gerade das Furchtbarste sein würde, wenn unser ganzes Geschick an blindem Zufall hing⁹⁸⁾. Den haben wir nicht zu fürchten, wohl aber das, was wir durch eigene Schuld uns bereiten, und insofern die göttliche Weisheit alles dieses vorherseht, gehen ihre Vorherverkündigungen, so sehr wir uns auch, wenn es zu spät ist, sträuben wollen, doch stets in Erfüllung. So hat auch Oedipus die über ihn ertheilten Orakel durch sein blindes in's Leben hinein stürmen unbewußt, aber nicht unschuldig in Erfüllung gebracht, und Jofaste sucht thöricht und vergebens die Erfüllung derselben, die sie gottlos verachtet hat, oder eigentlich nur die Aufdeckung der längst erfüllten zu verhüten⁹⁹⁾, vergebens, da nach ihren eigenen Worten¹⁰⁰⁾, was Gott für nöthig hält, er leicht enthüllen wird, thöricht, weil auch unaufgedeckte Schuld nie aufhört Schuld zu sein. Auch die Erfüllung ihres eigenen Geschickes durch freiwilligen Tod ist kein Zufall, sondern wie unter ähnlichen Umständen beim Mas eine Nothwendigkeit: denn leider kann auch das Unsittliche nothwendig werden als Folge früherer Verletzung heiliger Gesetze; aber eine solche Beschränkung der menschlichen Freiheit kommt nicht von außen, keine äußere Macht kann uns zwingen unsittlich zu werden, der Mensch selbst bringt sich um seine sittliche Freiheit.

97) B. 904 ff. δὲα μοι παρστανθ. — 98) B. 938—976. — 99) B. 1049—1065. — 100) B. 717 f.

7. 8. 9. Ismene. Antigone. Eurydice. Am Schlusse des Königs Oedipus werden die beiden Schwestern in zartem Alter vor den gebenedeten unglücklichen Vater geführt, gleichsam um zuletzt mit seinen väterlichen Thränen gesegnet zu werden. Von ihrem Charakter erfahren wir nichts; aber die rührende Scene, in welcher der durch die Last seiner Geschichte so ganz erdrückte Oedipus die unschuldigen Kinder wegen des ihnen bevorstehenden leidvollen Lebens betrauert und dem alleinigen Mitleiden des Kreon empfiehlt, erhebt bei Jedem die Hoffnung, daß die Kinder einst edlen Sinnes sich zeigen mögen, unwillkürlich zum festen Glauben, daß sie es werden, und man findet sich in diesem Glauben gewiß nicht getäuscht. Ich habe schon Seite 22 bemerkt, wie wesentlich Ismene von der mißfälligen Charakterschwäche der Chrysothemis verschieden sei. Ismene ist eine wahre sanfte Weiblichkeit, voll nachgiebiger Duldung, über jedes Hinderniß äußerer Gewalt sich nicht zu erheben versuchend, Unterwerfung unter alle Gesetze des Staates durchaus natürlich und nothwendig und jeden Versuch einer Auflehnung gegen dieselben besonders vom Weibe unnatürlich und sträflich erachtend, selbst wo es das Unterlassen einer ihr gut und pflichtmäßig scheinenden, aber durch die staatliche Gewalt verbotenen Handlung gilt, aus Achtung gegen die heilige Ordnung und im Gefühl der weiblichen Unterordnung sich zu fügen bereit, keineswegs aber auch geneigt sich zeigend eine ihr pflichtwidrig scheinende Handlung zu begehen, wenn dieselbe vom Staate geboten wäre, ganz anders als die egoistisch berechnende Willfährigkeit der Chrysothemis gegen häusliche Willkür; sie ist voll inniger Liebe gegen alle die Ihrigen, sogar im entscheidenden Augenblick für die Schwester sich zu opfern bereit, wenn auch fern von aller leidenschaftlichen Aufregung in ihrer liebevollen Bemühung für die, welche ihr theuer sind, und fern von allem hartnäckigen Troste der sonst edlen Schwester gegen äußere Gewalt, welche ihrer Liebe zum Bruder hindernd entgegen tritt. Ismene ist eine bloß leidende Weiblichkeit und dient daher zur besondern Hebung des großen Charakters der thatkräftigen Schwester; sie kann einigermassen der Tekmessa verglichen werden, obgleich ihr Charakter selbst in seiner Passivität sich freier und mehr grundsätzlich offenbart, als der der Tekmessa in ihrem besondern Verhältniß zum Aias. Im Oedipus auf Kolonos bewährt sich unzweifelhaft ihre schwesterliche und besonders ihre kindliche Liebe und bezeugt ihr diese mit gleicher väterlichen Liebe der durch dieselbe freudig gerührte unglückliche Vater; in ihrer zärtlichen Sorge um denselben will sie gern alle Mühen erdulden, ohne diese irgend als ein Verdienst in Anschlag zu bringen ¹⁾: τοῖς τεκοῦσι γὰρ οὐδ' εἰ ποτεῖ τις, δεῖ πόρον μνήμην ἔχειν. Als ihr der Vater, der zwar längst aufgehört hatte den Seinigen eine Stütze zu sein, dahin gestorben war, da wünschte sie, verlassen und hilflos und ihr künftiges Geschick fürchtend, nicht mehr zu leben, sondern mit dem Vater im Hades vereinigt zu werden, und so beweist sie, daß sie einverstanden mit Antigone sogar das Leid wünschte, so lange es ihr mit dem Vater und für denselben zu tragen vergönnt war; dessenungeachtet hält sie gewaltsamen Tod, welchen Antigone aus gleichen Rücksichten wirklich begehrt, für nicht erlaubt, und merkwürdig ist es, daß sie gerade, indem sie den Vater noch unbeerdigt glaubt, ihre Schwester mahnt an die Pflicht der Bestattung ²⁾, während sie bald darauf derselben Schwester die durch die Staatsgewalt verbotene Bestattung des Bruders, des Polynees, widerräth ³⁾. Wohl erkennt sie besonders ihre religiösen Verpflichtungen, die ihr

1) D. E. 325 ff. 362 ff. 408 ff. — 2) D. E. 1685—1734. — 3) Ant. 39 ff.

zu handeln gebieten, hält es aber ebensowohl für thöricht und unrecht und besonders dem Weibe ungeziemend eine von der rechtmäßigen Staatsgewalt verbotene Handlung auch nur zu versuchen. Sie fügt sich in das Unabänderliche, trägt kein Bedenken der äußern Gewalt zu weichen, so lange dieselbe das Unterlassen irgend einer Handlung fordert, wofür alle Verantwortlichkeit auf die hindernde Gewalt kommt, während dagegen derjenige, der eine auch durch irgend eine Gewalt gebotene schlechte Handlung beging, selbst nicht frei von Verantwortlichkeit sein würde. Liebevoll warnt sie die Schwester vor den Gefahren, in welche dieselbe durch ihr trotziges Beginnen sich stürzen will. Freilich fehlt ihr die Kraft der Begeisterung für eine höhere Idee, die zu Thaten ruft und selbst Aufopferung fordert, und in Ermangelung dieser Begeisterung wundert sie sich auch, daß das Herz der Schwester so sehr erglühe für Nuphoses ⁴⁾. Dieser Mangel ist gerade das Unvollkommene ihres Charakters; wäre sie jener Begeisterung fähig und in derselben zugleich im Stande sich vor jeder Maßüberschreitung zu hüten, so würde sie vollkommen sein; vollkommene Menschen finden wir aber, wie im Leben, so auch bei Sophokles nicht. Wenn aber auch jene Begeisterung ihr fehlte, so war doch ihre Liebe zur Aufopferung für die Schwester bereit, und bei dieser Bereitwilligkeit verdient sie gewiß nicht den harten Vorwurf derselben, daß sie nur mit Worten liebe: sie die früher nicht ohne den Vater glauben zu können und den Tod sich wünschte, und jetzt für die Schwester sich opfern will um nicht ohne dieselbe leben zu müssen, sie würde gewiß eben so gern für den Bruder den Tod gelitten haben, aber sich auflehnen gegen die Gewalt und die Gesetze des Staates will sie nicht; wohl aber sucht sie, nachdem sie mit Härte von der Schwester zurückgewiesen ist, nun den Kreon zur Nachgiebigkeit zu bereben und ladet dadurch sogar den Zorn desselben auf sich ⁵⁾. Sie wird in den Palast abgeführt, und wir erfahren weiter nichts von ihrem Geschicke; weislich hat der Dichter ihre passive Natur bei der furchtbaren Katastrophe unbetheiligt gelassen.

Antigone, die heldenmüthige Schwester, zeigt ihren großartigen durch Bestimmung und Thatkraft glänzenden Charakter schon im Oedipus auf Kolonos: unter den drückendsten Mühen führt sie von Theben aus den unglücklichen geblendeten Vater auf langer Wanderung durch fremde Länder bis nach Kolonos und behandelt ihn stets mit der innigsten Zärtlichkeit; hier empfiehlt sie verständig dem Vater zu hassen, was der Stadt gehässig, zu ehren, was ihr ehrwürdig sei, und bittet mit frommem Sinne flehentlich die Kolonischen Bürger für den Unglücklichen um mitleidige Aufnahme ⁶⁾. Nachdem sie mit Ismene auf Befehl des Kreon gewaltsam dem Vater entrisen und durch den edlen Theseus, den Herrn des Landes, das gastlich sie aufnahm, wiedergegeben ist, beweist sie gleich fromm herzlichen Dank dem Befreier und innige Freude, dem Vater wieder als Stütze zu dienen ⁷⁾; den größten Edelsinn und wahrhaft begeisterte kindliche wie schwesterliche Liebe zeigt sie in den Gründen, durch welche sie den Vater bewegt seinen Sohn Polynices, der steht um eine Unterredung mit ihm, nicht abzuweisen ⁸⁾, in dem ernsten Bemühen den Bruder abzumahnern von dem verderblichen Entschluß gegen das Vaterland, daß er nicht unnütz vertilgen möge die

4) Ganz unrichtig übersetzt Solger Ant. 88 ἐν τῷ θυγατρὶ für Erkalte; wäre das richtig, so würde Ismene hier ganz lieblos erscheinen, was sie aber an sich nicht ist, also auch hier nicht sein kann; sie erklärt ihre Worte selbst in dem folgenden Verse: αἰ καὶ θυγατρὶ γ' ἄλ' ἀμυχάνων ἐγὼς. — 5) Ant. 532—577. — 6) D. C. 168—201. 236 ff. — 7) D. C. 1101—1120. — 8) D. C. 1183—1205.

Stadt, nicht verderben sich selbst und den Bruder; in der wehmuthsvollen Befürchtung, daß sie bald ihn verlieren soll⁹⁾; in den ergreifenden Klagen, mit welchen sie das Hinscheiden des Vaters und ihre Verwaisung betrauert: selbst das Leid sei wehnt ihr gewesen, so lang ihre Hände den Vater geführt haben, nun werde sie klagen ohn' Ende, und nimmer werde er ihrer Thränen im Lode entbehren, ja sie wülsche selbst sich den Tod, um auch im Hades liebend den Vater zu schauen; endlich, nachdem die Versicherung, daß dem Vater ein sanftes erwünschtes Ende geworden, ihre stürmischen Klagen einigermaßen beschwichtigt hat, in dem heiligen Verlangen nun nach Thebä zu kommen um abzuwehren der Brüder schon nahenden Mord¹⁰⁾.

Nach diesen Zügen heiliger Begeisterung und innigster Liebe ist es eine begreifliche, ja fast nothwendige Steigerung zu der leidenschaftlichen, hartnäckigen, den Tod nicht scheuenden Auflehnung gegen die weltliche Macht, welche gebietet den einen der gefallenen Brüder unbeerbtig zu lassen zum Fraß den Böseu und Hunden: sie fühlt nur, was die Liebe zum Bruder im Einklang mit den ewigen göttlichen Gesetzen gebietet, und achtet diese höher als alle weltlichen Gebote; sie kennt das Hassenswerthe nicht am Bruder, weshalb die Feinde ihn verfluchen: nicht mitzuhassen, mitzulieben ist sie da; den letzten Liebesdienst, den Alle ihm versagen, erweist sie ihm, obgleich der Tod als Strafe gesetzt ist. Die Einheit ihres Charakters in beiden Stücken ist also nicht zu bestreiten, und es bleibt nur noch übrig sie durch das ganze zweite Stück hindurch in ihrem Widerstreit gegen die weltliche Macht und gegen das Zureden der Schwester zu begleiten, die sittliche Seite ihrer Handlungen und ihrer Grundsätze genau zu betrachten und auch hier das echt Weibliche ihres Charakters nachzuweisen. Mit Freude bekenne ich, daß die Ausführung dieser Aufgabe mir gleichsam unmöglich geworden ist: denn die Seite 14 angeführte unter der Arbeit mir bekannt gewordene Abhandlung von E. Schwend Ueber des Sophokles Antigone ist, nach meiner Ansicht, von Allem, was zur Würdigung ihres Charakters geschrieben ist, so weit ich es kenne, das Beste und in beiden Beziehungen so sehr aus meinem Sinne heraus geschrieben, daß, nachdem ich sie gelesen habe, es mir sehr schwer sein würde meine Ansicht auszuführen ohne mich der treffenden Worte des genannten Verfassers zu bedienen, und ich mich also darauf beschränken muß und gern beschränken will auf jene ausgezeichnete Schrift zu verweisen. Folgende Hauptgedanken kann ich jedoch nicht umhin aus derselben hier anzuführen:

• Die Idee dieser Tragödie liegt in der Veranschaulichung schweren Leides, welches hervorgerufen durch den Conflict zweier an sich stillen aber mit starrer Unnachgiebigkeit verfolgten Ideen der Religion und Pietät, und des Gehorsams gegen die Gebote der weltlichen Gewalt beide Theile trifft. Sie ist daher sehr geeignet ernst an das Maas zu mahnen, welches uns Menschen in allen Dingen ziemt, und zu lehren wie schrecklich dem zu enden beschieden sein kann, wer unnachgiebig in leidenschaftlicher Aufregung mit Troz den von ihm für recht erkannten Weg verfolgt, unbekümmert um die, deren Weg der seinige hemmend und störend durchkreuzt. — Antigone, deren Charakter heldenhaft ist, so weit dem Weibe dies zu sein vergönnt ist, und in deren Adern das stolze Blut des jähhandelnden, unnachgiebigen Labdakidenstammes fließt, liebt die Ihrigen mit um so innigerer Liebe, je unglücklicher sie sind und ihrer Hülfe bedürfen, und da ihr grauenvolles Geschick einen dunkeren Schatten auf ihr Leben wirft und der Freude keinen vollen Raum gestattet, so ist sie ernst gefaßt auf herbe Begegnisse, und tritt ihnen mit Muth entgegen. Der Muth des edlen Weibes aber war und wird immer in der Liebe sich äußern, nicht in den Dingen der Welt, und selbst das schwächere Weib findet in sich eine starke Kraft, wenn es ein liebendes Verhältniß gilt. Um so mehr aber wird eine edle Seele die Ihrigen in gereizter Stimmung lieben, je mehr sie

9) D. E. 1416—1446. — 10) D. E. 1666.

mit diesen durch ein besonderes Geschick in eine traurige Stellung im Leben den Andern gegenüber gebracht ist, und dies ist mit Antigone der Fall. — Mit voller Bestimmtheit nennt der Dichter Dehrenschtäger in seiner Selbstbiographie die Antigone unschuldig mit den Worten: „Auch ist ja die Antigone des Sophokles vollkommen unschuldig und weicht keiner Christin in edler Gesinnung.“ Ihre Gesinnung ist zwar edel und tugendhaft, aber christlich ist sie nicht, weil das Christenthum durchaus Demuth und Sanftmuth erheischt, Antigone aber dem Kreon mit Stolz gegenüber steht und seine kränkende Rede mit gleich kränkender Rede vergilt. Wie recht sie auch nach ihrem Gefühl und ihrem Gewissen gehandelt habe, so liegt doch keine christliche Sanftmuth und Demuth, sondern Unbousamkeit und Stolz in dem Troz, womit sie ihre Handlung gegenüber dem rechtmäßigen Herrscher gegen sein Gebot vertheidigt und dies als schlecht und ruchlos bezeichnet, ein Gebot, welches kein willkürliches war, weil heilige Sitte dem entarteten Sohne, welcher mit frevelischer Hand das Vaterland zu verwüsten kam, die Wastthat des Grabes nicht zusprach. Möchte Kreon immerhin vielleicht zu starr und schroff verfahren, so war er doch der rechtmäßige Herrscher, und es kann der Ungehorsam gegen seine Gebote nicht gerade vollkommene Unschuld darthun, weil sie durch eine an und für sich edle und heilige Handlung die Schuld der Verletzung einer sehr erheblichen sittlichen Pflicht auf sich nimmt, denn unter die erheblichsten sittlichen Pflichten wird allezeit der Gehorsam gegen die Gebote, welche rechtmäßig erlassen die Staatsgesellschaft regieren, zu rechnen sein. Zur sittlichen Pflicht gegen den todtten Bruder gehörte bei Antigone nicht noch der stolze und gereizte Ton gegen den beleidigten König, und da diesem Stolz nicht aller Einfluß auf ihr trauriges Geschick abzusprechen ist, so ist sie in Beziehung auf dieses keineswegs vollkommen unschuldig. Hätte sie statt zu handeln, erst den König um Erbarmen für den todtten Bruder angefleht, und unerhört von ihm die heilige Pflicht erfüllt, dann aber ohne Stolz und Troz ruhig hingenommen, was über sie verhängt ward, so würde Kreon unserm Mitleid ferner, Antigone noch näher stehen, aber freilich nicht mehr Antigone mit dem Anflug der Heldenhaftigkeit und der Thatkraft sein. Gerade darin, daß durch die Befolgung einer heiligen Pflicht gegen eine andere Pflicht angestoßen wird, liegt ein tragisches Element, und es ist dies einer der ersten Punkte des menschlichen Lebens, wo hinzutretende Leidenschaftlichkeit furchtbare Geschehnisse hervorrufen kann. Beide, Antigone und Kreon, sind schuldig durch Unnachgiebigkeit und Stolz, zwei schlechte Berather in den Conflicten und Verwickelungen des menschlichen Lebens.“

Bei der Bestimmung solcher Schuld, wie die der Verletzung eines von zwei widerstreitenden Gesetzen ist, muß man wohl unterscheiden das Begehen einer von der weltlichen Macht verbotenen, dem Thäter aber vermöge göttlicher Gebote pflichtmäßig scheinenden Handlung und das Unterlassen einer möglicherweise durch weltliche Gesetze gebotenen, aber nach göttlichen Gesetzen pflichtwidrigen, unsittlichen Handlung: zu einer solchen dürfen wir durch keine Macht in der Welt uns bestimmen lassen.

In der Person der Eurydice, der Gemahlinn des unbousamen Kreon und Mutter des unglücklichen Hämon, haben wir keinen ausgeprägten Charakter vor uns, doch erkennen wir in ihrem Erscheinen und Gehen und in ihrem freiwilligen Tode ein die Götter ehrendes Weib und eine treu liebende Mutter, welche von dem schrecklichen Wehe, das der Stolz und die Härte des Gatten ihrem Hause bereitet hat, gar zu tief erschüttert ist um dasselbe überleben zu können. Ihr und des Hämon Tod ist für Kreon die Strafe seiner Schuld, welche nicht fehlen durfte, damit nicht Antigone allein als die Schuldige und ihr Tod als verdiente Strafe, dagegen Kreon's That als in sich selbst gerechtfertigt erschien. Keine Schuld ohne Buße!

